

Dd

973 b



1) dbl. zu 1 an Goe 719
2) dbl. zu 2 an Goe 725
J. 27. L



1765c

Lehrgedichte
und
Erzählungen

von
J. F. Seltzer.

Verlegt bey dem Buchhändler und Buchbinder Johann Seltzer in Leipzig.

Leipzig,

bey Johann Seltzer, 1793.



Lehrgedichte
und
Erzählungen

von
C. F. Gellert.



Mit Röm. Kayf. König. Pohn. und Churf. Sächf. allergn. Privilegiis.

Leipzig,
bey Johann Wendler, 1758.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or header, appearing as a mirror image.

Small handwritten word or mark in the center of the page.

Large handwritten text in Gothic script, appearing as a mirror image.

1765c

Handwritten text in Gothic script, appearing as a mirror image.



Handwritten text at the bottom of the page, appearing as a mirror image.



Verzeichniß

der hierinne befindlichen Gedichte.

Lehrgedichte.

Reichtum und Ehre.

S. 1

Der Ehrift.

25

Der Stolz.

57

Erzählungen.

Der Informator.

79

Elmire und Selinde.

83

Hanns Nord.

86

Nach einer Nachricht, die vor einigen Jahren in den
Zeitungen, von London aus, gemeldet worden.

Der alte Dichter und der junge Criticus.

89

Alceft.

91

S. Elite de Bons Mots, Tom. II. p. 47.

Der gehoffte Ruhm.

94

S. Die Rede des Cicero für den Mancius.

Der Freundschaftsdienst.

97

Der

Der großmüthige Räuber.	99
Dorant.	101
Der Arme und das Glück.	103
Der Schwächer.	105
Der ungerathne Sohn.	107
Die beiden Schwarzen.	109
S. den Spectator. Vol. III. n. 215.	
Der fromme General.	113
Rhynsolt und Lucia.	116
S. den Spectator. Vol. VII. n. 491.	

Anhang.

An den Herrn Grafen Hanns Moritz von Brühl; bey seinem vierzehnten Geburtstage.	125
An Herrn Johann Andreas Cramer; bey seiner Verbindung.	130
Auf Herrn Willens Tod.	134



Reichtum und Ehre.

Der großmüthige Krieger.	97
Dorant.	101
Der Arme und das Kind.	103
Der Schmeichler.	105
Der unverwundte Soldat.	107

Die Kunst des Buchschreibers

Die Kunst des Buchschreibers.	109
Die Kunst des Buchbinders.	111
Die Kunst des Buchhändlers.	113
Die Kunst des Buchdruckers.	115

In der Kunst des Buchschreibers.	117
In der Kunst des Buchbinders.	119
In der Kunst des Buchhändlers.	121
In der Kunst des Buchdruckers.	123





Reichthum und Ehre.

Wie? leb ich darum nur, daß ich mich
lebend fränke?
So ist mein Leben selbst das schreck-
lichste Geschenke:
So wünscht ich tausendmal, daß ich, von Einsicht
leer,
Unedel, wie das Thier, nicht wüßte, daß ich
wår.
Zufrieden will ich seyn, gesichert vor den Schmer-
zen;
Dieß wünscht und sucht mein Herz und mit ihm
Aller Herzen.
Allein, wie still ich ihn, den Trieb, der mich be-
siegt?
O wår ich reich und groß: so wår ich wohl ver-
gnügt.

Könnst ich im Ueberfluß die Güter mir gewähren,
Wovon mich jedes rührt, was würd ich mehr be-
gehren?

Ja, Reichthum wünsch ich mir. Doch hab ich
auch bedacht,

Ob das der Reichthum ist, wozu der Schein ihn
macht?

Kann nicht, durch Wahn verführt, mein Herz für
ihn entbrennen?

Ihr, die ihr ihn besitzt, lehrt seinen Werth mich
kennen.

Cleant, der reichste Mann, wird der zufrieden
seyn:

So ruh ich eher nicht, bis Schätze mich erfreun.

Ich geh ihm heimlich nach. Er zählt, und lacht
im Zählen,

Und eilt, was er gezählt, in Schlössern zu verhee-
len.

Des Kastens Thüre knarrt, vor dem er schmachttend
kniet.

Cleant erschrickt, springt auf und sieht sich um, und
sieht

Die Kammer zehnmal durch, greift zitternd auf das
Bette,

Ob sich vielleicht der Dieb darinn verborgen hätte.

Er

Er findet nichts und geht. Tief sinnig geht er
fort,

Mißträuisch kehrt er schnell nach dem verlassnen
Ort,

Und greift an jedes Schloß, und reißt, um zu er-
fahren,

Ob sie verschlossen sind, wie sie verschlossen
waren.

Cleant! dich ruft dein Weib, der Tisch ist schon
bereit.

Man bringt ein halbes Brodt, er sieht es an, und
schreyt:

Wie? gestern schnitt ichs auf, und halb isfs schon
verzehret?

Frau! Bettler werden wir, wenn das noch länger
währet.

Er isft und schielt auf das, was er dem Weibe gab.

Es schmeckt der guten Frau. Dieß ist genug:
Deckt ab!

Ein Mann, der mehr besitzt, als oft kein Prinz be-
sessen,

Isft sich nicht satt und läßt sein Weib nicht satt sich
essen?

Nichtswürdiger Cleant, du solltest glücklich seyn?

Du, deines Schazes Knecht? Nein, er isft deine
Pein.

Bestraf mich nicht, o Gott, mit Schätzen dieser
 Erden,
 Um ein Unseliger, um ein Cleant zu werden!

Ich eile vom Cleant zum glücklichern Lupin.
 Er glänzt und alles glänzt in seinem Haus um
 ihn.

Er führt mich selbst herum. Mehr kann man nicht
 erblicken,
 Mehr Kunst und mehr Geschmack, erfonnen zum
 Entzücken.

Hier herrscht Bequemlichkeit, vereint mit kluger
 Pracht.

Was Künstlern witzig glückt, was Maler ewig
 macht,

Was feine Wollust heischt, dieß lachte mir entge-
 gen,

Und nichts gebrach an dem, was Menschen wün-
 schen mögen.

Wie glücklich, sieng ich an, wie glücklich sind Sie
 nicht?

Und eine Röthe stieg Lupinen ins Gesicht.

Was kann man, fuhr ich fort, noch mehr, als dieß,
 begehren?

Ich glücklich? sprach Lupin, und schon entwisch-
 ten Jahren,

Mein

Mein Sohn, ein Bösewicht, den ich nicht bessern
kann,

Mein Weib, das mich nicht liebt: Ich un-
glückselger Mann!

Was hilft mir mein Pallast? was helfen Millio-
nen?

Wird ich dieß Elend los, in Hütten wollt ich woh-
nen.

Alceſt iſt reich und jung, genießt, was er be-
siezt, und achtet nicht auf dieß, was er
Und ſorgt, man rühmt ihm nach, daß es auch
Freunden mißt.

Kein Geiz, kein Weib, kein Sohn ſtört ihn in ſei-
nen Freuden,

Kein Neid; wie könnte man den, der gern giebt,
beneiden?

Sein Haus iſt eine Stadt und jeder Tag ein Feſt.

Wenn niemand glücklich iſt: ſo iſts vielleicht
Alceſt.

Ist zeigt mir ihn mein Freund. O welch ein blaß
Geſichte!

Wie kraftlos geht der Mann! Sind dieß des Fie-
bers Früchte?

Ja, ſiech zu ſeyn, dieß iſt ſein Unglück auf der Welt.

Noch ſiecher machen ihn die Aerzte für ſein Geld;
Ich

Ich kenn ihn, spricht mein Freund, die Nacht ist
 seine Plage,
 Und für die Qual der Nacht rächt sich Alceſt bey
 Tage.

Er ſuchet Freund und Welt, Zerſtreuung, Spiel
 und Scherz;
 Doch weder Freund noch Luſt bringt in ſein mattes
 Herz.

Sein Tiſch iſt reich beſetzt, ſein Wein iſt ſtets der
 beſte;

Doch beides, Tiſch und Wein, vergnügt nur ſeine
 Gäſte.

Alceſt iſt mißvergnügt und will es doch nicht ſeyn.

Er iſt, ihm eckelt ſchon, er trinkt, ihm ſchmeckt kein
 Wein.

Doch ſetzt er denen zu, die bey der Tafel eſſen,
 Und trinkt den Wein mit Zwang, nur um ſich zu
 vergeſſen.

Ach, ſprach er einſt zu mir, ich bin mir ſelbſt ver-
 haßt;

Mein Reichthum heißt mein Glück, und iſt doch
 meine Laſt;

Was mich am Tag erfreut, quält ſchlaflos mich in
 Bette.

Gieh hin ich; würd ichs ſeyn, wofern ich minder
 hätte?

Cleant,

Cleant, Lubin, Alceſt, ſo fehlt, ſo reich ihr ſeyd,
 Euch bey dem Ueberfluß doch die Zufriedenheit?

Und Tauſend, die der Thor bey Schätzen glücklich
 preiſet,

Beweifen tauſendfach mir das, was ihr beweifet.

So brauch ich, um beglückt, nicht eben reich zu
 ſeyn?

Und zur Zufriedenheit nicht Pracht und Fülle?
 Nein.

Bernunft! ſo wehre doch den ungerechten Trieben,
 Und nöthige mein Herz, die Schätze nicht zu
 lieben,

Die man mit Müß gewinnt, bald praſſend ſie ver-
 zehrt,

Bald geizig ſie bewacht und bald mit Fluch ver-
 mehrt.

Wie ſchwer, wie mühsam iſts, ſich Schätze zu er-
 werben!

Soll ich ſie dummi erfreyn und hinterliſtig erben?
 Soll ich durch Sklaverey vor Großen ſie erſtehn,

Und niederträchtig ſeyn, um mich bald reich zu
 ſehn?

Soll ich ſie, wie Serpil, durch Meineid mir erlö-
 ſen,

Staat, Mündel und Altar und Gott darum betri-
 gen?

Ver-

Verwünscht sey so ein Schatz! Verflucht sey der
 Gewinn,
 Durch den ich reich, als Thor, reich, als ein Räu-
 ber, bin!

Dieß, sprichst du, such ich nicht. Ich kenne
 bessere Güter.

Ist nicht der Ruhm das Ziel der feurigsten Gemü-
 ther?

Die Achtung vor der Welt, die sucht mein Herz
 allein.

Welch Glück, im Leben groß, im Tod unsterblich
 seyn!

Das thun, mit Beyfall thun, was wenig sich erküh-
 nen!

Ruhm will ich nicht allein, ich will ihn auch ver-
 dienen.

Entweder etwas thun, das schreibenswürdig ist;

Wo nicht, selbst dieser seyn, den Welt und Nach-
 welt liebt.

War ich die Lust des Volks, der Weisheit erste
 Zierde:

So würd ich glücklich seyn, beglückt durch Ruhm-
 begierde.

Mein ganzes Herz entbrennt, o Ruhm, allein für dich!

Dir weyh ich meinen Fleiß, des Lebenslust und mich.

Mein

Mein Nächster liegt und ruht, der träge Thör, er
 ruhe!

Ich wache diese Nacht, daß ich was Großes thue.

Mir winkt ein lieber Freund. Wie gern wär ich

Doch nein, mein rühmlich Werk == Geht, sagts,

Wie heiter lacht der Tag! Ich will == doch nein,

Was heißt ein schöner Tag, wenn ich mich ewig

Wie matt bin ich durch Fleiß! == Geht, laugt mir

Doch er erzeugt den Schlaf. Gut, Wasser gebt

Wie lange hab ich mich lebendig schon begraben!

Könnt ich dich, Doris, nicht zum edlern Umgang

In deinem treuen Arm schmeckt ich des Lebens

Wer ist so schön, so klug, so treu, so fromm, wie

Doch kann man, wenn man liebt, auch frey nach

O nein, die Liebe stört. Gut, ich will einsam

leben. ==

Viel

Viel Jahre sind vorbei. Wen rühmt man
 ich? Mich.
 Wer denkt am gründlichsten? Wer schreibt am
 feinsten? Ich.
 So warst du, seltenes Glück, denn mir allein be-
 schieden?
 Dir, Ehre, seys gedankt, ich bin nunmehr zufrie-
 den.
 Ich bin des Volkes Lust, der Klugen Augen-
 merk.

Allein, mein Ruhm wird alt. Er braucht ein
 neues Werk.
 Auf, auf, Glückseliger! dein Feuer möcht erkäl-
 ten,
 Den Ruhm, den du ersiegt, den mußt du auch er-
 halten.
 Auf! wag es noch einmal. Vergiß den Zeitver-
 treib,
 Schlaf, Freunde, Lieb und Wein; verläugne dich,
 und schreib.
 Wahr ist's, dein Körper siecht, dein Fleiß ist sein
 Verderben;
 Doch besser, jung mit Ruhm, als alt unrühmlich
 sterben.

Nun

Nun liest die Welt von mir ein neues Meister-
stück.

Sie liest, liefts noch einmal, erstaunt, und wünscht
mir Glück.

Nun ist mein Wunsch gestillt. Was könnt ich
mehr begehren?

Mit dem erriegten Ruhm soll still mein Herz sich
nähren.

Wie viel empfind ich igt! Wie viel = doch wie
mich deucht:

So seh ich einen noch, der mir Berühmten gleicht.
Nur einen? nein, noch viel. Dieß kann ich nicht
vertragen,

Nein, neben mir zu stehn, dieß muß sich keiner wa-
gen.

Ich will ein Urbild seyn. Eh bin ich nicht ver-
gnügt,

Bis Jedem, der mir gleicht, mein größrer Geist besiegt.

Wie lange läßt du dich, o Thor, vom Ruhm
beseelen!

Du siehsts, er quälet dich, und wird dich ewig
quälen.

Wie bey des Fiebers Glut den Durst, der dich
verzehret,

Der oft genosne Tranck nie stillt und stets vermehret:
So

So wird durch allen Ruhm, den man für dich er-
 findet,
 Dein Ehrgeiz nicht gestillt, nur immer mehr ent-
 zündet.

Betrachte doch den Ruhm, vielleicht verlöscht
 die Glut.

Ist nicht der größte Ruhm ein klein und flüchtig
 Gut?

Ein kleines Gut, sprichst du, wenn eine Welt mich
 ehret,
 Und, was sie von mir denkt, mich durch Bewund-
 rung lehret?

O Freund, dieselbe Welt, die deinen Namen preist,
 Hat oft in einem Tag ein Wandrer durchgereist.

Was prahlst du mit der Welt? Der kleinste Theil
 der Erden

War noch nicht klein genug, von dir erfüllt zu
 werden.

Der Mann, von dem du denkst, daß er dich schätzt
 und liebt,

Weis wahrlich vielmal kaum, daß du geböhren bist;
 Und der, auf dessen Günst du zehnmal stolz ge-

schworen,
 Lacht heimlich über dich und zählt dich zu den

Thoren.

Doch

Doch der Bewunderer Zahl, die dich mit Ruhm er=
freun,

Sey Millionen stark, wirst du drum glücklich seyn??

Wer sind die Willigen, die dich zum Wunder
machten?

Ist's meistens nicht ein Volk, das ich und du ver=
achten?

Hat einer oder zweien, wenn hundert dich genannt,
Zum Lobspruch gnug Geschmack, zum Nichten gnug
Verstand?

Sey stolz! Zehn lobten dich; allein von eben diesen
Ward, sey nicht länger stolz, bald drauf ein Geck
gepriesen.

„Sind denn nicht Kenner da? Was sagen die von
mir?“

Sie loben dich. Noch mehr, sie sind entzückt von
dir.

An dir hat unsre Zeit den feinsten Geist bekommen,
Du bist der klügste Kopf; sie selber ausgenommen.
Fast jeder, der dich lobt, belohnt sich für den
Dienst,

Und ist sich insgeheim, was du zu seyn ihm schienst.
Dein Kenner ist, wie du, hat göttlich schöne
Gaben;

Doch auch, wie du, den Stolz, sie nur allein zu
haben.

Viel

Wie rühmen dich. Warum? Aus Ueberzeugung?
Nein.

Man lehret durch Höflichkeit dich wieder Höflich
seyn. auch

Warum hat dich Crispin so vielmal schon erhoben?
Er wird dein Lob, um sich der Welt selbst einzu-
loben.

Der Redner rühmet dich; nicht, weil du würdig
bist,

Nein, um uns darzuthun, daß er ein Redner ist.

Hier spricht ein Tisch von dir. Wie? schätzen dich
die Blöden?

O nein, sie wollten ist nicht mehr vom Wetter
reden.

Sarkast lobt heute dich; warum? dächtest du das
wohl?

Damit sein künftger Spott mehr Eindruck machen
soll.

Gesetzt, daß Tausend sich im Ernst für dich er-
klären.

Gesetzt, dein Ruhm ist groß, wie lange wird er
währen?

Ein Herz, das diesen Tag bey deinem Namen
wallt,

Bleibt oft den folgenden bey deinem Namen kalt.

Man

Man wird es heimlich satt, dich immer hoch zu ach-
ten.

Und hört schon denen zu, die dich zu stürzen trach-
ten.

Entgeht ein Sterblicher wohl je der Tadelsucht?

Ist nicht des Andern Neid selbst deines Ruhmes
Frucht?

Der Kluge wird an dir bald wahre Fehler mer-
ken,

Und mit verbichteten wird sie der Neid verstär-
ken.

Man hört den Spötter an und liebt ihn noch dazu;
Denn daß du Fehler hast, gehört zu unsrer Ruh.

So sicher ist der Ruhm der Helden und der
Weisen,

Und um ein solches Gut wilst du dich glücklich
preisen?

Du sammelst, was dich flieht, mit Müh und Zittern
ein,

Und wenn dus endlich hast: so ist es noch nicht
dein.

Soll man für so ein Gut, noch eh man es besessen,
Dann auch, wenn mans besitzt, des Lebens Ruh
vergessen?

Erfahrung und Vernunft, o steht uns beide
bey!

Macht, von der Ehrsucht uns, wie von dem Geld:
geiz, frey.

Nicht Ruhm noch Ueberfluß kann unsre Wünsche
stillen;

Von beiden steht auch keins allein in unserm Will-
len.

Was beides unserm Geist gab und zu geben schien,
Nührt seine Fläche nur und dringt nicht selbst in
ihn.

Ein Gut, das glücklich macht, muß, solls mich
wahr entzücken,

Nicht unbeständig seyn und für den Geist sich schi-
cken.

Habt Wollust, Ruhm und Macht; ihr habts und
wünscht noch mehr;

Noch immer bleibt ein Theil in eurer Seele leer.

Und dieser leere Theil für wen ist er beschieden?

O Jugend! giebst denn du vielleicht dem Herzen
Frieden?

Ja, Mensch, erwirb die sie; so wirst du ruhig
unsern.

Sey weise, lieber Freund, schränk die Begierden
nicht oft den folgenden bey deinem ein.

Wahr

Wahr

Wahr

Wahr ist's, die Kunst ist schwer, sich selber zu bestie-
gen :

Allein in dieser Kunst wohnt göttliches Vergnügen,
Dein Wunsch ist Ueberfluß ; doch eh du ihn noch
stillst,

Verfliegt ein Leben schon, das du genieffen willst.

Was suchst du viel ? O lern, was du nicht brau-
chest, meiden,

Und was du hast, genieß. Die Welt ist reich an
Freuden ;

Du aber bist zu schwach, die Freuden auszuspahn,
Und glaubst, wo tausend sind, kaum eine nur zu
sehn.

Gönn jedem gern sein Glück ; lern vortheilhaft
empfinden

Und in der andern Glück ein Theil von deinem fin-
den.

Dem warf die Schickung viel, dir aber wenig zu.

Ist jener glücklicher, der reicher ist, als du ?

Du denkst's und lügest dir. Steig glücklich auf
die Thronen,

Du wirst des Thrones Glück doch fühllos bald ge-
wohnen,

Und sehn, daß jener dort, den eine Hütt umschließt,
Der wenig hat und braucht, drum noch nicht elend

ist,

Und oft, wenn ihn ein Quell nach strenger Arbeit
fühlet,

Mehr Wollust bey dem Quell, als du bey'm Weine,
fühlet.

Entbehrt er eine Lust, die dir der Reichthum
schenkt:

So kränkt ihn das auch nicht, was dich als Rei-
chen kränkt.

Such solche Freuden auf, die still dein Herz
beseelen,

Und, wenn du sie gefühlet, dich nicht mit Neue
qualen.

Was sorgst du, ob dein Ruhm die halbe Welt
durchstrich?

Dein Freund, dein Weib, dein Haus sind Welt ge-
nug für dich.

Such sie durch Sorgfalt dir, durch Liebe zu ver-
binden;

Und du wirst Ehr und Ruhm in ihrer Liebe finden.

Ein ieder Freundschaftsdienst, ein ieder treuer Rath,
So klein die Welt ihn schätzt, ist eine große That.

Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich schöne
Pflichten,

Und unbemerkt sie thun, heißt mehr, als Held, ver-
richten.

Ein

Ein Richter sieht in dir stets deiner Absicht zu,
Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.
Du streitest wider dich; kaum ist der Sieg gelungen:

So krönt sein Beyfall schon das Herz, das sich be-
zwungen.

Willst du dich an der Welt, an Lieb und Freundschaft freun,

Gern öffnet er dein Herz und läßt die Freuden ein;
Er schärfet dein Gefühl; da lacht mit reichem Segen
Die prächtige Natur dem heitern Aug entgegen.

Wohin du gehst, geht auch sein stiller Beyfall mit,
Und jeder Ort wird schön, den nur dein Fuß
betritt.

Du schleichst durchs bunte Thal, streiffst durch die
grüne Heide,

Und was du siehst, ist Lust, und was du fühlst, ist
Freude.

Dein Aug erweitert sich und mit ihm selbst dein
Geist;

Siehst, wie der stolze Baum Gott, seinen Schöpfer
preist,

Siehst, wie durch Fruchtbarkeit die Staaten ihn
verehren,

Und des Berufs sich freun, die Menschen zu ernäh-
ren;

Siehst, wie das kleinste Gras, das dort in Demuth
 steht,
 Den mit verborgner Kunst, der es gemacht, er-
 höht;
 Du siehst und wirst entzückt. Dir lacht die ganze
 Fläche,
 Dir weht der sanfte West, dir rauschen frohe
 Bäche,
 Dir singt der Vögel Chor, dir springt zufriednes
 Bild,
 Und alles ist für dich mit Wollust angefüllt;
 Und du, an Unschuld reich, und sicher im Gewissen,
 Triffst da viel Freuden an, wo Tausend sie ver-
 missen.
 Frey von des Neides Pein, frey von des
 Geizes Last,
 Strebst du nach wenigem, und hast mehr, als du
 hast,
 Siehst stets auf deine Pflicht, oft auf dein kurzes
 Leben,
 Nie ohne Freudigkeit auf den, der dir's gegeben.
 Du siehst durch dessen Hand, der war, eh du ge-
 dacht,
 Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit ge-
 macht,

Den

Den Plan zum Glück des Wurm, der ist vor dir
 verschwindet,
 Und Nahrung und ein Haus im kleinsten Sandkorn
 findet.

In deines Freundes Arm, an deiner Gattinn
 Brust,

Wird oft ein kleines Glück für dich die größte Lust.
 Und kommt ein Ungemach, (denn wer hat keins zu
 tragen?)

So ist's doch schon ein Trost, es ihn und ihr zu klagen.
 Du hörst, daß dich dein Feind zu lästern sich erlühnt.
 Es schmerzt; doch Trost genug, du hast es nicht
 verdient.

Ein Unfall raubt dein Gut, ein Räuber hats ent-
 führet.

Es schmerzt; doch Glück genug, daß Gott die Welt
 regieret.

Du fühlst ein ander Weh; du fühlst der Krankheit
 Pein;

Doch Trost genug, nicht krank durch eigne Schuld
 zu seyn.

Dir raubt der Tod dein Weib, den Freund, den
 einzigen Erben.

Es schmerzt; doch Trost genug, sie waren werth
 zu sterben.

So sey dein liebsteß Gut ein frommes weises
 Herz.
 Dieß mehre deine Lust, dieß mindre deinen
 Schmerz:
 Dieß sey dein Stolz, dein Schatz, dein höchstes Ziel
 auf Erden.
 Sonst alles, nur nicht dieß, kann dir entrissen wer-
 den.
 Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß du hast,
 Dieß Glück erkaufft du nicht um aller Güter Last;
 Und ohne dieses Herz schmeckt noch so viel Vergnü-
 gen,
 Es ist kein Rausch, und bald, bald wird der Rausch
 verfliegen.



Der Christ.



So sey dein liebster Ort ein stammes wald

Der

Dies meine deine Lust, dich müde deinen

Edelheit:

Dies sey dein Hof, dein Hof, dein liebster Hof

mit Hof.

Laß alles, was nicht dich, form die andern was

ALLES

zu lassen. ...

Dies Glück erkennst du nicht um aller andern Lust,

Und ohne dieses Ort, schreiet noch so was Wunder

an.

Es ist dein Wunsch, was dich, halt dich der Wunsch

verfügen.



20

21



* * * * *

Der Christ.

Mensch, der du Christen schmähest, was ist in
 ihrer Lehre,
 Das der Vernunft kein Ruhm, noch Gottes wür-
 dig wäre?
 Verdient sie deinen Haß, verdient sie deinen Spott?
 Zeig uns ein besser Glück und einen bessern Gott,
 Als uns die Schrift gezeigt. Komm, zeig uns
 schönre Pflichten,
 Mehr Antrieb, sie dem Gott der Menschen zu ent-
 richten,
 Mehr Tugend für das Herz und für das Glück der
 Welt,
 Mehr Trost, wenn sein Gericht der Richter in uns hält,
 Mehr Licht, wenn fürchterlich uns finstre Zweifel
 quälen,
 Mehr Edelmuth im Glück, in Noth mehr Ruh der
 Seelen.
 Bring eine Lehre vor, die besser für uns wacht,
 Und weiser, ruhiger und tugendhafter macht:
 Und dann will ich mit dir die Schrift mit Spott
 betrachten,
 Ihr Wort für Menschenwort und deins für Got-
 tes achten.

Bring

Bring diese Lehre vor; wo nicht, so sey ein
Christ,

Wenn du, wie du dich rühmst, ein Freund der
Wahrheit bist.

Sonst fürcht ich, daß dein Herz, sein Laster zu ver-
ehren,

Den Gott nicht kennen will, den seine Boten leh-
ren.

Auf, Dichtkunst! ehre den, den stolz der Frey-
geist schilt,

Und zu des Christen Ruhm entwirf des Christen
Bild.

Ist er der Weise nicht, der nach der Wahrheit
strebet?

Durch sie erleuchtet, denkt, durch sie gebessert, lebet?
Er ehret die Vernunft, und das, was ihr gebricht,
Erfest in seinem Geist ein göttlich heller Licht.

Er ist's, der von dem Wahn die Wahrheit unter-
scheidet,

Und, frey vom Vorurtheil, und von dem Stolz ent-
kleidet,

Die engen Grenzen kennt, die ein Verstand er-
mißt,

Dem Gott oft Dunkelheit, der Mensch ein Räth-
sel ist.

Er

Er

Er nimmt die Weisheit auf, mit der Gott unter-
richtet;

Und dessen Ausspruch ist, der seine Zweifel
schlichtet,

Der ihm das Licht ertheilt, die Nebel zu zerstreun,
Den Muth, Troß allem Wahn, der Wahrheit treu
zu seyn,

Des Irrthums Tyranny und die bewehrten
Lügen

Des Lasters, das sie schüst, durch Glauben zu
besiegen.

Er kennet sich und Gott; sein Wort wird ihm
Verstand,

So hat kein Sokrates, kein Plato, Gott gekannt.

Durch dich, so spricht der Christ, bin ich, o
Gott! vorhanden.

Die Himmel und ihr Heer sind durch dein Wort
entstanden;

Dem, wenn du sprichst, geschiehts, wenn du ge-
beutst, stehts da.

Mit Allmacht bist du mir und auch mit Güte
nah.

Du bist der Gott der Kraft; dich preisen Erd
und Meere,

Und Himmel predigen die Wunder deiner Ehre.

Dich

Dich bet ich dankend an. Mein Heil kömmt von
dem Herrn.

Du hörst der Menschen Flehn und du errettest
gern.

Und wenn ich deiner Hülf, o Gott! gewürdigt
werde,

Was frag ich außer dir nach Himmel und nach
Erde?

Im Himmel donnerst du, und Schrecken füllt das
Land;

Noch fürcht ich nichts, denn du hältst mich bey
deiner Hand.

Wenn ich die Himmel seh, die du, Herr, aus-
gebreitet,

Der Sonne Majestät, den Mond, den du berei-
tet,

Was ist der Mensch, o Gott! daß seiner du ge-
denkst?

Unzählich ist das Gut, das du ihm täglich schenkst.

Als Schaafte läßt du uns auf grünen Auen wei-
den,

Stärkst uns mit Speis und Trank, füllst unser Herz
mit Freuden.

Du sahst mich, eh der Grund der Welt geleyet war;
Zogst mich aus Mutterleib, und eh sie mich ge-

bar, Wogst

Wogst du mein Glück mir ab, und Leiden, die
mich üben;

Und meiner Tage Zahl war auf dein Buch ge-
schrieben.

Du bist der Frommen Schutz und bist der Müden
Hilf;

Ein Gott, der gern verzeiht; wo ist ein Gott,
wie du?

Wem soll ich sonst vertraun, als dir, du Gott
der Götter?

Wen ehren, als nur dich, mein Schutz und mein
Erretter?

Wie süß ist dein Befehl! gieb mir dein Herz, mein
Sohn,

Und liebe mich; ich bin dein Schild und großer
Lohn!

Herr! dein Gebot ist Heil und deine Wahrheit
Leben.

Wie könnt ich einen Gott der Liebe widerstreben?

Umsonst lockt mich das Glück, in dem das Laster
blüht;

Könnst ich ein Sünder seyn, da mich dein Auge sieht?

Auch im Verborgnen nicht soll ihm der Sieg gelin-
gen;

Denn du wirst aller Werk einst vor Gerichte bring-
en;

Umsonst

Umsonst reizt mich die Lust, von Fleisch und Blut
verfüßt;

Ich weiß es, daß mein Leib ein Tempel Gottes ist.
Sollt ich der Menschen Ruhm stolz zu erringen

trachten?

Nein, Herr! wenn du mich ehrest, mag mich der
Mensch verachten.

Ist es des Reichthums Glück, dem ich die Seele
verweh?

Um Reichthum ließ ich Gott? Geiz ist Abgötterey!

Sollt ich durch Schmähungen des Nächsten Ruhm
verderben?

Wer seinen Bruder haßt, kann Gottes Reich nicht
erben.

Verläugnen sollt ich dich, wenn die Tyrannen
drohn?

Du bist der Fürsten Herr, sprich! und sie fallen
schon.

Verläugnen sollt ich dich, wenn Spötter deiner
spotten?

Dich, Heyland! bet ich an; du eilst, sie auszurot-
ten.

Dein Kreuz ist Thorheit nur dem, der verlohren
geht;

Uns, die der Glaube stärkt, ist's Heil und Majes-
stät.

Darf

Darf sich ein Mensch vor Gott, gerecht zu seyn, er-
 kühnen? Und wer, als Gottes Sohn, kommt uns mit Gott
 versöhnen?
 Ist beides nicht gleich groß, der Welt ein Schöpfer
 seyn,
 Und eine Welt, die fiel, vom Falle zu befreien?
 Wer kann die Majestät der Lieb und Großmuth
 fassen?
 Als Sohn des Ewigen der Gottheit Thron verlas-
 sen,
 Sich selbst erniedrigen, einher in Demuth gehn,
 Der Wahrheit Herold seyn und sich verspottet
 sehn,
 Die Wunder Gottes thun, und, an das Kreuz ge-
 schlagen,
 Mit himmlischer Geduld des Menschen Schulden
 tragen,
 Und der zu seyn, der ihm ein ewigs Heil er-
 wirbt?
 Des Herz ist göttlich groß, der selbst für Feinde
 stirbt!
 Erschrickt nicht die Vernunft? Ja! denn sie soll
 erschrecken.
 Zu schwach, der Gottheit Rath vom Menschen zu
 entdecken,
 Gellerts Gedichte. E Bet

Bet ich der Liebe Macht, die ich nicht fassen kam,
 Gott ist kein Mensch, wie ich, in tiefster Demuth
 an.

Der Tag der Ewigkeit wird mehr Licht mir gewäh-
 ren,

Des Gottmessias Lieb im Schauen mir erklären.

Unendlich ist mein Heil. O Glaube, der er-
 freut!

Gelobet sey der Herr, gelobt in Ewigkeit!

So spricht, und glaubt der Christ. Lern mehr
 sein Herz noch kennen,
 Du wirst, sein Feind zu seyn, dir länger nicht ver-
 gönnen.

Ist seine Lehr ein Werk, das den Verstand nur
 übt?

Ihm Licht, doch auch zugleich mehr Stolz dem Her-
 zen giebt?

Nein, edler wird sein Herz. Die Lüste zu be-
 siegen,

Die, wider die Vernunft, sein Glück und deins be-
 kriegen,

Dies ist sein göttlich Amt. Nicht siegt er durch
 die Kraft,

Die bald der Eigennuß und bald der Stolz er-
 schafft.

Nicht,

Nicht, als vor Menschen nur, die nach den Augen
richten,

Nein, selber als vor Gott, erfüllt er seine Pflichten.

Die Strenge seiner Pflicht, die dir so traurig
scheint,

Macht ihn zum Freudigsten. Et weis, Gott ist
sein Freund.

Ja, streng ist seine Pflicht und schwer sind seine
Werke;

Doch ein unendlich Glück, wie viel ertheilt dieß
Stärke?

Der Christ fühlt dieses Glück. Heil und Unsterb-
lichkeit

Glaubt er, von Gott belebt, und überwindet weit.
Ist dieß kein edles Herz, das brüderlich dich
liebet?

Mit dir sich gern erfreut, sich gern mit dir be-
trübet?

Der Christ erblickt dein Gut; kein Neid empöret
ihn;

Ihn heißt sein eignes Glück für dein Glück sich be-
mühn.

Und wenn du elend bist, wie gütig wird er
eilen,

Von dem, was Gott ihm gab, dir hülfreich mitzu-
theilen?

Nicht dienet dir der Christ, groß vor der Welt zu
seyn,

Und sich verehrt zu sehn. Nein, Menschen zu er-
freun,

Dies ist sein Gottesdienst; und unbemerkt von ih-
nen,

Wird er mit Hülfe hier und dort mit Rathe dienen.
Nicht treibt ihn erst dein Dank zu reicher Wohl-
that an;

Nein, was er Brüdern thut, das hat er Gott ge-
than.

Ein Trunk, mit dem sein Dienst dem Durstigen be-
gegnet;

Ein Blick voll Trost, mit dem sein Herz den Müden
segnet;

Ein Rath, mit dem er dich in deinem Kummer
stärkt,

Nichts, weiß er, ist so klein, das nicht der Herr be-
merkt.

Eilt dort ein böshaft Herz, Unfrieden anzurichten:

So eilt sein sanfter Rath, der Bruder Zwist zu
schlichten.

Er wird der Unschuld Schutz; ihr Leiden ist sein
Schmerz;

Und ist sein Schutz zu schwach: arbeitet doch sein
Herz.

Er

Er hilft den Dürftigen die Mittel gern ersinnen,
Durch Fleiß ihr eigen Brodt in Ruhe zu ge-
winnen;

Er legt durch Sparsamkeit, zu zarter Waisen
Glück,

Die seine Hand erzieht, den Ueberfluß zurück;

Und er erspart das Gut, das Stolz und Pracht
verzehren,

Den Kranken zu erfreun, die Wittwe zu er-
nähren.

Noch stärker nimmt sein Herz an deiner Tugend
Theil.

Sein Beyspiel lehret dich; und einer Seele
Heil

Ist ihm das größte Glück. Dir mangeln gute
Sitten;

Er giebt dir Unterricht und stärket ihn durch
Bitten.

Er sieht ein redlich Herz, das durch des Freygeißs
Spott

Im Glauben wanken will; er sieht, und wird sein
Gott.

Er sieht, des Jünglings Fuß verläßt den Weg der
Tugend;

Er eilt, als wärs sein Sohn, und rettet seine
Tugend.

Oft sagt er, wenn du fehlst, es dir aus Demuth
nicht;

Doch ein lehrreicher Blick ruft dich zu deiner
Pflicht.

Sey groß, nicht aber fromm! er wird dein Herz
verachten.

Sey klein und fromm! er wird nach deiner Liebe
trachten.

Wenn kränkt sein reiner Mund aus Schmahsucht
deine Ruh?

Er rühmet dein Verdienst, deckt deine Fehler zu,
Und wagt, wenn deinen Ruhm und wenn den Ruf
der Deinen

Ein Lästler schänden will, für deinen Ruhm den
seinen.

Er ist der wahre Freund. Sein Herz, in sich er-
freut,

Verbreitet gern in deins den Tag der Heiterkeit.

Von Lüsten nicht beherrscht, fühlt er mit offenem
Triebe

Der Freundschaft heiligs Glück; und seine Seel ist
Liebe.

Er ehrt mich, wie sich selbst, und liebt mich treu,
wie sich;

Sein Umgang giebt mir Muth, und ihm vertrau
ich mich,

Mein

Mein Weib, mein Kind, den Rath, mein künftigs
Glück zu bauen.

Wer Gott vor Augen hat, wie sollt ich dem nicht
trauen ?

Nur ist's allein der Christ, der keine Rache
sucht,
Den liebt, der ihn verfolgt, den segnet, der ihm
flucht,
Er bleibt sich gleich, denkt groß: Laß meinen Feind
mich schelten!

Die Rache ist mein, spricht Gott, und ich, ich will
vergeltten.

Beleidigt handelt er noch als ein Menschenfreund:
Sein Feind ist ohne Brodt; er speiset seinen Feind.

Sein Feind geht bloß einher; der Christ erblickt
sein Leiden,

Großmüthig läßt er den, der ihn verfolgte, kleiden.

Doch, wer den Schimpf erträgt, hat der wohl
Edelmuth ?

Nach ich nicht rühmlicher die Ehre durch mein
Blut,

Wenn ich des Unrechts dich durch Waffen über-
führe ?

Mein Muth sucht deinen Fall = = Dieß ist der
Muth der Thiere !

Thor, ruft mir die Vernunft, ist denn das Leben
dein?

Kampf sieghaft, fällt den Feind; wirst du kein
Mörder seyn?

Kein Feind des Vaterlands, den seine Rächer su-
chen,

Und kein Rebell vor Gott, dem alle Himmel su-
chen?

Doch rächt mein Arm sich nicht: so wird mein
Name ein Spott;

Die Welt = = Ist denn die Welt mehr, als ein
starker Gott?

Und ist der Christ kein Held, der dir den Kampf
versaget,

Und doch fürs Vaterland sein Blut mit Freuden
wäget?

Wer wird zur Zeit der Pflicht den Tod wohl min-
der scheun?

Als der, der herzhafte glaubt: ich werd unsterblich
seyn?

Wird, in der Hand des Herrn, ihn die Gefahr er-
schüttern?

Nein; doch wer Gott nicht scheut, der muß vor
allem zittern.

Geh

Geh ist dem Christen nach, und folg ihm in
sein Haus.

Berehret und geliebt; theilt er hier Freuden aus,
Sucht durch belebten Fleiß die Seinen wohl zu

Durch kluge Sparsamkeit des Fleißes Frucht zu
mehren.

Sein Weib, sein würdigs Weib, erleichtert ihm die
Müh,

Lohnt ihm mit Bärtlichkeit, und er empfindet sie.

Als Vater cult er fromm, der Kinder Glück zu
gründen,

Und in dem andern seins noch einmal zu fin-
den.

Er bildet gern ihr Herz; und an des Vaters
Hand,

Regiert durch Gottesfurcht, geleitet durch Ver-
stand,

Wächst sein gesittet Kind; und er schmeckt Heil
und Leben,

Dem Himmel und der Welt ein würdigs Glied zu
geben.

Klug, ohne Hinterlist, streng, ohne Bitterkeit,
Noch liebeich, wenn er straft, noch sanft, wenn er

gebent,

Regiert der Christ sein Haus; und göttliche Ge-
 seze

Sind seines Wandels Licht und seines Hauses
 Schätze.

Dem Niedern, der ihm dient, begegnet er gerecht,
 Giebt gern ihm seinen Lohn, und ehrt in seinem
 Knecht

Ein göttliches Geschöpf, das, gleich dem Herrn der
 Erden,

Hier lebt, um tugendhaft und glücklich einst zu wer-
 den.

Er ist des Knechtes Fürst; doch niemals sein Ty-
 rann.

Er straft und zeigt ihm auch, daß er vergeblich
 kann;

Hält ihn von Lastern ab, vermindert ihm das Lei-
 den,

Belohnet seine Treu, und sorgt für seine Freuden.

Wie treu gehorcht er dir, du, seines Landes
 Fürst?

Gebent! und er vollzieht, was du gebieten wirst.

Der Gott, den er verehrt, hat dir den Thron ge-
 geben,

Den stützt er durch sein Gut und schützt ihn durch
 sein Leben.

Miß-

Mißbrauche die Gewalt ; er troßt ihr nicht ; er
 fleht,
 Und blickt mit Ehrfurcht noch auf deine Majestät.
 Gebeut ihm, was du willst, nur nichts, was Gott
 verboten ;
 Dann widersezt er sich, wenn alle Fürsten drohten.

Der Christ, ist der ein Freund der blöden
 Schüchternheit,
 Die vor den Menschen flieht und die Gesellschaft
 scheut ?
 Nein, Freund, er wird mit Lust und ruhigem Ge-
 wissen
 Das Glück, ein Mensch zu seyn, des Umgangs
 Glück, genießen.
 Gott schuf ihn nicht zur Quaal. Lad ihn zu
 Freuden ein ;
 Er scherzt mit feinem Wisz, lacht heitrer bey dem
 Wein,
 Freut sich des Sanytenspiels ; und Lieb in deinen
 Blicken,
 Und Freud auf deiner Stirn, wird seine Seel ent-
 zücken.
 Dieß, daß er Freude schmeckt und mäßig sie genießt,
 Ist selbst der Wohlthat Dank, den er Gott schul-
 dig ist ;

Und

Und heut erquicket er sich, um morgen seine Pflich-
 ten,
 Als Bürger und als Christ, gestärkter zu entrich-
 ten.
 In dem Vergnügen selbst wird er sich ein Gesetz.
 Doch ist dein Umgang nichts, als ein beredt Ge-
 schwätz,
 Nichts, als ein leer Gewerb vornehmer Eitelkei-
 ten,
 Nichts, als der Wis, den Ruhm der andern zu be-
 streiten;
 Ist's nichts, als Schmeicheley, nichts, als der Geist
 der Pracht,
 Des Balles und des Spiels, der so beredt dich
 macht:
 So wird er seine Zeit ungern bey dir verschwen-
 den.
 Er ist zu klug, um sie nicht edler anzuwenden.
 Kennst du dieß Lebensart, sich aus Geselligkeit,
 Den Laumel wilder Lust, das Glück der Trunken-
 heit,
 Den Kugel frechen Spotts im Umgang zu vergön-
 nen:
 So ist der Christ kein Mann von Lebensart zu
 nennen.

Wie

Wie ruhig ist der Christ, wenn sich der Un-
christ quält!

Ihm genügt bey wenigem, wenn diesem alles fehlt.

Erringt er sich in Müh ein elend Glück durch
Dank?

Ist's Niederträchtigkeit, sind's fesselnde Geschenke,
Wodurch er sich die Gunst des Mächtigen er-
schleicht?

Zufrieden mit dem Glück, das man durch Fleiß er-
reicht,

Und durch Verstand beschützt; nicht bürstig nach
den Ehren,

Die deinen Rang; mit ihm die Knechtschaft auch
vermehrten;

Dem Amte, das er ziert, und seiner Pflicht ge-
treu,

Lebt er von mancher Noth, die dich verfolget,
frey.

Die Last des Uebermuths, in der sich Stolze quä-
len,

Die Müh, mit der sich selbst die Geizigen besteh-
len,

Die Pein; die sich zum Lohn der Schwelger wild
erpraßt,

Der Fluch, den vor der Welt der Hasser sich er-
haßt,

Der

Der Schmerz, mit dem der Neid sein feindliches Herz
 verzehret,
 Das Gift, das früh den Lenz des Wollustlings ver-
 heeret,
 Der Schimpf, mit dem, bestraft, dort ein Ver-
 schwender irrt,
 Der Haß, der endlich noch des Lasterers Rächer
 wird;
 Dieß alles, und was sonst die Laster büßend tra-
 gen,
 Sind, tugendhafter Christ! dir unbekante Pla-
 gen,
 Und hier kannst du dich schon des Lohns der Tu-
 gend freun.

Doch drückt kein Elend ihn? Ja, laß ihn elend
 seyn,
 Und dann wirfst du sein Herz in seiner Groß erbli-
 cken;
 Groß durch Religion, wenn ihn die Leiden drü-
 cken,
 Das Feuer frist sein Gut, der Hagel seine
 Saat;
 Kränkt dieß den Christen nicht? Es kränkt ihn;
 doch der Rath

Der

Der Vorsicht wird sein Trost. Wenn hier der

Unchrist tobet,

So spricht der Christ: Gott gabs; Gott nahm's;

Er sey gelobet!

Ihn drückt der Armuth Last, sein Leben ist nur

Müß.

Er fühlt die Dürstigkeit, und still erträgt er sie.

Der, der die Lilien so majestätisch kleidet,

Den Hirsch zur Quelle führt, das Schaaf in Auen

weidet,

Den jungen Raben speist, sorgt der für Menschen

nicht?

Er sorgt; ich hoff auf ihn. Geduld ist meine

Pflicht.

Berleumder schmähen ihn. Es schmerzt; doch

ein Gewissen,

Das uns mit Beyfall lobnt, hilft diesen Schmerz

versüßen.

Der Feind, den er genährt, raubt ihm sein Eigen-

thum;

Doch, wer das Unrecht trägt um Gutes, das ist

Ruhm.

Der Tod der Seinigen schlägt seine Ruhe nie-

der;

Er weint, und tröstet sich: Bald seh ich dort sie

wieder.

Sein

Sein Glaube wird verfolgt; doch flüchtig und
 entblößt,
 Bekennt er treu den Herrn, der theuer ihn er-
 löst,
 Und spricht, vom schwersten Schlag des Arms des
 Herrn getroffen:
 Wenn du mich tödten wolltest, werd ich auf dich
 doch hoffen ba,
 So siegt der Christ im Kreuz und findt im
 Glend Ruh:
 Doch du, des Christen Tod, wie feyerlich bist
 Bestürzt verkündigt ihm der Arzt ein nahes
 Ende,
 Er hörts, fühlt neue Kraft, drückt dankbar ihm die
 Hände, dem
 So ist, Allmächtiger! denn meine Hilfe
 Du ruffst, hier bin ich, Herr! Preis und Alle-
 Sey dir, der seine Hand stets über mich gebrei-
 tet,
 Dir, Gott! der bis ans Grab mich wunderbar
 begleitet!

Wie

Wie oft vergaß mein Herz sein Heil und seine
Pflicht!

Doch giengst du, Heiliger! nicht mit mir ins Ge-
richt.

Bernimm des Dankes Lied, das ich dir sterbend
bringe.

Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu ge-
ringe

Und der Barmherzigkeit, die du an mir ge-
than.

Frohlockend bet ich dich mit allen Himmeln
an,

Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Ver-
trauen,

Und deine Herrlichkeit laß meine Seele schauen.

Du bist die Lieb, o Gott! und Gnade für und
für.

Mein Geist wird selig seyn; denn ihn befehl ich
dir.

Mit allen Heiligen, von Herrlichkeit umgeben,
Unsterblich, Engeln gleich, werd ich dich schaun und
leben.

Und du, mein bester Freund, der sich den Ruhm
erwirbt,

Im Tod es mir zu seyn, leb wohl! = = Er spricht's,
und stirbt!

Ist dieß des Christen Bild, das Herz, die Pflicht
 des Christen,
 Was lästerst du, sein Feind? Ist's Thorheit, frey,
 von Lüsten,
 Gottselig und gerecht, und treu und mäßig
 seyn?
 Sich der vollbrachten Pflicht und seines Lebens
 freun?
 Gesundheit, Ehr und Ruh, und Glück, zu schätzen
 wissen?
 Wer soll denn sonst das Glück, dein Freund zu seyn,
 genießen?
 Der Mann, der keinen Gott und keinen Himmel
 glaubt,
 Kein Recht und Unrecht kennt, sich, was er will,
 erlaubt,
 Die Ehre, Ruh und Glück und selbst dein Weib
 entwendet,
 Des Sohnes Herz verführt, und deine Töchter
 schändet?
 Doch sprichst du, werden auch viel solcher
 Christen seyn,
 Die sie dein Lied besingt? Wahr ist's, die Zahl ist
 klein;
 Doch

Doch was beschwerst du dich? An statt dich zu be-

Das ihrer wenig sind, so hilf die Zahl vermeh-

Nein, sprichst du, die Vernunft ist mir ein heller

Ihr folg ich? Folg ihr nur, sie hintergeht dich

Sprich sie bedachtsam an, die Wahrheit dir zu zei-

Doch laß das Vorurtheil, laß deine Luste schwei-

Dann höre, was sie spricht; sie wird dir laut ge-

Ein menschlichs Werk zu seyn, sey stets die Schrift

Entblößt von deinem Stolz, wag dich in ihre Tie-

Prüf alles, um Wer verwirft ein Werk, ohn es zu

Frag sie: was ist der Mensch? Was soll er auf der

Er ist der Allmacht Werk, die liebe reich ihn erhält.

Unsterblich ist sein Geist, und soll zu Seligkeiten,

In dieser Welt der Müh, durch Tugend sich berei-

Antwortet die Vernunft, wenn sie der Weise fragt,
 So göttlich, als das Wort, dem dein Verstand ent-
 Frag sie, woher es kömmt, wenn Gott die Welt re-
 Daß oft die Tugend seufzt, das Laster triumphir-
 Frag die Vernunft. Sie schweigt. Frag die
 Religion.
 In jener Welt, spricht sie, vertheilt Gott Straf
 und Lohn.
 Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den Wis
 der Blöden.
 Doch laß die Socraten von Gott und Tugend re-
 Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und
 Licht,
 So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?
 Des Wises Fürst, Homer, singt seiner Gottheit
 Rechte.
 Wer ist sein Zevs? ein Gott, der ich nicht werden
 möchte.
 Ihn kleide noch so schön die Pracht der Dichtkunst
 ein,
 Ich bin zu stolz, sein Freund, und auch er selbst,
 zu seyn.

Doch

Doch welchen Gott der Macht erheben Davids
Ehre?

Warum verkündigen den Gott nicht die Homere?

Das Volk des Heidenthums, verführt vom blinden
Wahn,

Kuft hier ein Thier, als Gott, dort Pflanzen be-
tend an;

Giebt erst durch seine Kunst dem Klose Haupt und
Glieder,

Und fällt dann vor dem Gott, den es gezimmert,
nieder;

Erhebt das Laster selbst, das es mit Scheu begehrt,
Zum Gott, um dessen Schutz das Blut der Opfer
fließt;

Warum entrißten die, die sich in Weisheit
übten,

Und einen bessern Gott und bessere Sitten lieb-
ten,

Warum entrißten sie, Gott und der Tugend
treu,

Das Volk dem Laster nicht, nicht der Abgöt-
teren?

Warum gehorcht die Welt der Stimme blöder
Juden?

Sie reden; und ihr Wort sät Weisheit aus und
Frieden.

Thut Buße! sprechen sie, dieß ist, was Gott ge-
beut.

Entblöße von Wissenschaft, fern von Beredsam-
keit,

Tritt ein Apostel auf, und kündigt den Lüsten
Den Krieg gottselig an; und Heiden werden
Christen

Man widersezt sich ihm. Der Weise schmähete
das Wort.

Bestrafet und beschimpft stößt man den Lehrer fort.

Er duldet froh die Schmach, mit der man ihm
begegnet;

Man droht, er zittert nicht; man fluchet ihm, er
segnet,

Redt freudig vor dem Volk, und muthig vor dem
Thron,

Und redt in Banden noch das Wort von Gottes
Sohn;

Und seine Lehre siegt. Schon stürzen die Al-
tare,

Von Hoheit, Ehr und Glück, von der Gewalt
der Heere,

Dem Arm des Vorurtheils, des Lasters und der
List,

Bergebens unterstügt. Der Heide wird ein
Christ.

Er

Er glaubt, bezwingt sein Herz, bezwingt des Eg-
 sters Mächte;
 Und Sklaven wilder Lust sind plötzlich Gottes
 Knechte.
 Schon eilen auf ihr Haupt Verachtung, Schmach
 und Spott.
 Verleugnet euern Herren; nein! unser Herr ist
 Gott.
 Man wüthet, und umsonst! der Christ erträgt die
 Leiden,
 Und in des Henkers Arm die Quaal des Todes mit
 Freuden.
 Die Lehre Jesu siegt. Hat Gott sie nicht ge-
 schüzt,
 Sie nicht durch Kraft und Geist, durch Wunder
 unterstützt:
 So mußt du dieß, daß sie hat Beyfall finden kön-
 nen,
 Und daß sie sich erhielt, der Wunder Wunder
 nennen.

Du siehst viel Zweifel. Gut! Siehst du nicht
 auch viel Licht?
 Wenn du Beweise siehst; dann ist der Glaube
 Pflicht.

Der Wahrheit heimlich feind, sinnreich in eiteln
 Fragen,
 Hängst du dem Zweifel nach, und magst ihm nicht
 entsagen.
 Prüf die Religion; doch denk auch, was du
 bist,
 Daß dein Verstand umschränkt und Gott unendlich
 ist.
 Thu ihren Willen treu; dann wirst du inne wer-
 den,
 Sie sey des Himmels Geist und nicht der Wis der
 Erden.



Der Stolz.



Die Wälder heuchelt, sind, sammtlich in einer
Frage,

Singst du dem Zerstörer, und magst ihn nicht
entzogen.

Hoff du dich nicht, daß dich auch, was du
bist,

Daß dein Werk, und nicht deine und dein Werk

GLAUB

Die Welt, die dich nicht, dein Werk, das dich nicht
ist,

Die sey des Himmels Reich und nicht der Welt der
Erden.



* * * * *

Der Stolz.

Der du zu deiner Ruh dein Nichts so gern
 vergift,
 Und desto mehr dich dünkst, je weniger du bist,
 Mensch! was erzeugt dein Stolz, mit dem dein Herz
 sich nähret,
 Nur dein Verdienst dir rühmt und besrer Werth
 entehret?
 An Andern hassst du des Stolzes Eitelkeit,
 Und sklavisch machst du ihn zum Herrn, der dir ge-
 beut.

Wie, sprichst du, mir den Stolz, dieß Laster
 vorzurücken?
 Wenn zeig ich ihn? Sehr oft. Er redt aus dei-
 nen Blicken,
 Er prallt in deinem Gang, gebeut aus deinem Ton;
 Oft ist dein Kleid und oft des Dieners Kleid sein
 Thron;
 Der Titel, der dich blüht, der Name deiner
 Väter,
 Der dich so oft entzückt, wird dein und sein Ver-
 räther.

Was

Was ist's, wodurch der Stolz dich nicht zu fesseln
weis?

Stand, Schönheit, Glück und Ruhm, Wiß, Zu-
gend, Kunst und Fleiß,

Das, was wir hoch mit Recht, und oft mit Unrecht,
schätzen,

Dieß alles heut er auf, sich fest in dir zu
setzen;

Und hast du kein Verdienst: so täuscht er dich durch
Schein,

Läßt, was du niemals warst, dich in Gedanken
seyn;

Und was du endlich hast, dieß sind vollkommne
Gaben,

Und heimlich wirst du sie bloß dir zu danken ha-
ben,

So, sprichst du, soll ich blind der Güter Werth
verschmähn,

Nicht wissen, was ich bin, was ich vermag, nicht
sehn,

Den Vorzug, der mich schmückt, vor vielen schmückt,
nicht kennen,

Mir den Genuß des Glücks und meiner selbst, nicht
gönnen?

Mein

Mein Stolz ist ein Gefühl von meinem eignen
Werth.

Wenn hab ich mehr zu seyn, als ich verdient, be-
gehrt?

Kann ich in mir das Amt der Wahrheit wohl ver-
walten,

Und minder von mir selbst, als sich gebühret, hab-
ten?

O Freund, wer bist du denn? Ich seh aus
deiner Pracht,

Dich hat der Ueberfluß, der Reichthum stolz ge-
macht.

Berechtigt dich ein Gut, das aus der Väter Ki-
sten

In deine Hände fiel, dich königlich zu brü-
sten?

Ist jener, der durch Fleiß der Dürstigkeit ent-
lohn,

Nicht würdiger, als du bey deiner Mil-
lion?

Ist dieses ein Verdienst, viel Ueberfluß besit-
zen?

Verstehst du denn die Kunst, den Reichthum schön
zu nützen,

Der

Der Andern Glück zu seyn? Wozu gebrauchst du
ihn?

Des Volks Bewunderung durch Pracht auf dich
zu ziehn,

In Kutschen dich zu blähn, in Schlössern stolz zu
wohnen,

Der Schmeichler Knecht zu seyn, und Narren zu
belohnen;

Deswegen bist du stolz?

So recht! versetzt Crispin,
Er hat den Schatz ererbt; doch ich erwarb mir
ihn.

Mir hat der Fleiß mein Gut, ihm hats das Glück
bescheret;

Durch Wiß hab ichs erreicht, durch Sparsamkeit
vermehret.

Ich treibe keine Pracht, kein Hochmuth nimmt
mich ein.

Doch ist's nicht ein Verdienst, mit Ehren reich zu
seyn?

Und darf ich dieß Verdienst nicht an mir selbst be-
merken?

So gründlich weis Crispin sich in dem Stolz zu
stärken.

Sein

Sein Gut, durch stumme List und tückischen Ver-
 such den Armen abgedrückt, und Freunden oft ent-
 laßt, und dem Fürsten und dem Staat durch Gleisnerey ent-
 rissen, Dieß nennt er sein Verdienst, und trost auf sein
 Gewissen.

Doch, sey auch kein Crispin, sey reich durch
 bessern Fleiß!
 Entstand dein Ueberfluß, dein Glück, auf dein Ge-
 heiß?
 Wer gab zu deiner Kunst die Fähigkeit und
 Kräfte?
 Wodurch gelangen dir so glückliche Geschäfte?
 Warst du der Herr der Zeit, die günstig dir er-
 schien?
 Des Zufalls, der mehr Glück, als Andern, dir
 verliehn?
 Sind jene Nedlichen, die sich im Mangel grä-
 men,
 Nicht diese, die durch Fleiß und Kunst dich oft be-
 schämen?

Allein

Er winkt, so flieht die Schaar des Hofes ihm ent-
 gegen,
 Dem dräut sein Blick den Fluch, und jenem lacht
 der Segen;
 Hat er, der Fürsten Freund, den ieder Tag mehr
 preist,
 Und dessen Glanz zu sehn, der Fremde kostbar
 reist;
 Er, dessen Namen schon ins Ohr entferntes
 Zeiten
 Die Säng'er des Apolls mit ewgem Laut verbrei-
 ten;
 Hat er, den alles schätzt und sein Verdienst ihn
 lehrt,
 Nicht Recht zu seinem Stolz, mit dem er sich ver-
 ehrt?
 O hält er Muth genug, die Schmeichler zu ver-
 achten,
 Dreist in sein Herz zu gehn und streng es zu betrach-
 ten,
 Entkleidet von dem Schein, was Schein ist, zu
 verschmäh'n,
 Wie würd er so beschämt auf seine Größe
 sehn!

Was ist die Weisheit denn, durch die sein Geist
gestiegen?

Oft nur die Wissenschaft, den Fürsten zu ver-
gnügen,

Durch Scenen stolzer Lust ihn glücklich zu zer-
streun,

Und, um sich groß zu sehn, des Fürsten Knecht zu
seyn.

Was ist die Wachsamkeit, die seine Hoheit
schüzet?

Den, welcher mehr Verstand, mehr Wis, als er,
besizet,

Dem Weisheit und Natur ein edler Herz ver-
liehn,

Den Augen seines Herrn sorgfältig zu ent-
zieh'n.

Was ist der Edelmuth, mit dem er Andern
dietet?

Ist's Tugend, daß er sich, dein Schutz zu seyn, er-
kühnet?

Bewegt ihn dein Verdienst, wenn er die Bittschrift
liest,

Mehr, als die Kunst, mit der ein Narr den Saum
ihm küßt?

Er hilft mir, weil mein Flehn sein weichlich's Herz
beschweret;

Und meine Demuth ist's, die ihn die Großmuth lehret.

Was ist des Großen Fleiß, von dem er stündlich
spricht?

Wem dient er? Meistens sich und selten seiner Pflicht.

Was treibt ihn feurig an, das Schwerste zu voll-
führen?

Sein Amt? Nein, mehr die Furcht, sein Amt nicht
zu verlieren.

O spricht er bey sich selbst: Gesegnet sey mein Rath!

Gesegnet sey mein Fleiß! denn beides hält den
Staat;

Und wenn er dieß sich sagt, spricht oft das Land
indessen:

Verflucht sey doch die Kunst, den Unterthan zu
pressen!

„Geschieht nicht, was geschieht, im ganzen Staat
durch mich?“

„Wer übersieht ihn mehr, wer kennt ihn mehr, als ich?“
Stich, und vor deiner Gruft, wird sich der Staat

beschweren,

Du habst ihn nur gekannt, um tief ihn zu verheeren.

Hat jener, der sein Haus im Dunkeln treu regiert,

Ihm Fleiß und Tugend läßt, nicht mehr, als du,
vollführt?

Ihn ehret die Vernunft, und gegen seine Größe
Ist deine Hoheit Schwulst, und dein Verdienst nur
Blöße.

Am Stolz dem Großen gleich, und stolzer oft,
als er,

Tritt, der die Demuth lehrt, der Weise, dort einher,
Zeigt uns auf seiner Stirn, dem menschlichen Ge-
schlechte,

Der künftigen Welt zum Dienst, verwachte finstre
Nächte.

Wer, denkt er, trieb die Kunst so hoch, als ich sie
trieb?

Wer schrieb am gründlichsten, seitdem man Bücher
schrieb?

Ein Licht, aus meinem Geist hellstrahlend ausgeflossen,
Hat endlich den Verstand der Menschen aufge-
schlossen.

Nur irrt kein Sterblicher, wofern er mich versteht,
Er lese, was ich schrieb. Sind so viel Alphabet
Boll Weisheit, hell erklärt, und kettenweis bewiesen,
Zahr aus, Zahr ein, gedruckt, und monatlich ge-
priesen,

Sind diese nicht geschickt, die Wahrheit zu erhöhn?
Nein, ehe glaubt ich selbst, mein Ruhm könnt un-
tergehn.

O glaub es, stolzer Mann, wer wird dich künftig
lesen?

Die Welt verlöre nichts, wärst du gleich nicht ge-
wesen.

Ja, denkt ein Damon hier, der stolze Mann
ist klein;

In meiner Wissenschaft, da glückt es, groß zu seyn.

Ist nicht mein kostbar Werk der Schmuck in Bü-
cherfälen?

Sagts nicht, wie viel ich weis, wie oft die Andern
fehlen?

Führ einen Kenner an, ders nicht für göttlich hält?

Ja, Damon, doch dieß Werk, was nützt es denn der
Welt?

Hast du durch deinen Dienst sie dir so sehr ver-
pflichtet,

Als jener, der sein Dorf zur Tugend unterrichtet?

Doch dein Verdienst sey mehr, als ein gelehr-
ter Ruf.

Sey selbst der größte Geist, den die Natur erschuf;

In dir sey Wissenschaft, Geschmack und Wis ver-
bunden;

Hab überdacht, geprüft, und habe selbst erfun-
den;

Seh mit der Welt genau, die vor dir war, bekannt;
 Sprich stets Beredsamkeit, sprich göttlichen Ver-
 stand;

Erforsche die Natur auf dem geheimsten Gleise;
 Schreib ganze Schulen klug; und Nationen weise,
 Und habe denn das Ziel des größten Ruhms er-
 reicht,

Daß ist dir keiner gleich, und künftig keiner gleich;
 Noch hast du wenig Recht, Geringre zu verach-
 ten,

Und als den Würdigsten mit Stolz dich zu betrach-
 ten.

Der Geist, mit dem du dich so vieles Ruhms er-
 fährst,

Woher bekamst du ihn; was hat ihn dir verdient?
 Sprach, eh du aus dem Nichts, als Mensch gebil-
 det, giengest,

Schon ein Verdienst für dich, daß du so viel em-
 pfiegest?

Daß jene weise Hand dir mehr, als uns verlehrt,
 Gibt dir kein Recht zum Stolz, nein, zur Erkennt-
 lichkeit.

Der Fleiß, den du verehrt, ist dieser Fleiß dein
 eigen?

Wer gab dir Muth und Lust, so glücklich ihn zu
 zeigen?

Ge-

Geburt und Unterricht, der Lehrer und der Freund
Das Beyspiel und das Glück, und was sich sonst
vereint,

Den Trieb nach Wissenschaft und deinen Fleiß zu
mehren,

Wes sind sie? Wag es nur, und zieh von deinen
Ehren

Gerecht den Antheil ab, den jedes fordern kann,

Was hätte, sonder sie, dein großer Fleiß ge-
than?

Du hast weit mehr gewirkt, als Tausend nicht ver-
richten,

Wahr ist's; doch hattest du nicht auch weit größere
Pflichten?

Gehört zur edlen That Erfolg und Umfang
blos?

Der Quell, aus dem sie fließt, macht unsre Hand-
lung groß.

Berschwende deinen Fleiß in Schaaren großer
Thaten,

Ihr Nutzen greif um sich, und segne ganze
Staaten;

Allein, was war der Grund von deiner edlen
Müß?

Der Menschen Glück? Sprach dieß in deiner
Brust für sie?

Belebte deinen Fleiß, beseelte deine Triebe
Der heilige Ruf der Pflicht, der Geist der Men-
schenliebe?

Wie oder war dein Ruhm, der Geist der Eitel-
keit,

Dein Glück der Gott, dem du den ewigen Fleiß ge-
weyht?

Oft nur für unsern Ruhm erringen wir uns
Stärke,

Und auf unedlem Grund erbau'n wir edle Werke.

So füllt die Lilie wohlriechend ihr Gebiet,
Die doch den Nahrungsfaß aus faulem Staube
zieht:

So wird die Fruchtbarkeit, mit der die Saat sich
hebet,

Und unsre Scheuern füllt, doch erst vom Schlamm
belebet.

Die hellsten Tugenden sind diese Tugend nur?

Wie oft erzwinget sie der Hochmuth der Natur?

Er macht sie scheinbar nach, und weis durch Kunst
bescheiden,

In Demuth, Höflichkeit und Güte sich zu kleiden.

Sieh jenen Gütigen! Stolz ist's, der ihn erweicht;

Ich seh es aus der Hand, die mir die Gütthat
reicht.

Nimm

Nimm, sagt er durch die Art, mit der er sie bewe-
get.

Das, was ein Niedriger, wie du, zu schätzen pflie-
get.

Du hast dich ist mit Recht, mich anzusehn, er-
fühnt;

Nüßt nicht mein Ueberfluß auch dem, ders nicht
verdient?

Was ist der fromme Wunsch, womit Alceest uns
segnet?

Stolz, den der Gruß beseelt, mit dem wir ihm be-
gegnet.

Sieh jenen Höflichen; mit welcher Freundlichkeit
Bemerkt er unsern Wunsch! Er schenkt uns seine

Zeit,
Schleicht sich in unser Herz, und sucht, und lernt

in allen,
Der Künste schwerste Kunst, jedweden zu gefallen.

Sich selber ist er nichts, und alles sind wir ihm;
Doch seine Höflichkeit ist stolzer Ungestüm

Und ein Befehl für uns, ihn doppelt hoch zu ach-
ten,

Weil er so gütig war, nicht laut uns zu verachten.
Sieh die Bescheidne dort. Ihr Gang, ihr Blick,

ihre Ton
Ist Demuth; lobe sie, und sie erröthet schon.

E 5 Sie

Sie giebt der Schönheit Ruhm erschrocken dir zu-
rück,

Und widerlegt ihn noch durch lobenswerthe Blicke,
Berringert ihren Werth, der sich dein Lob gewann,
Damit sie dir beweist, wie schön sie denken kann,
Und wird zuletzt vor dir der Demuth Thränen wei-
nen,

Aus Stolz, was Göttlichers, als andre sind, zu
scheinen.

Man eifert auf den Stolz, nennt seinen Eifer
Pflicht,

Und unser Eifer selbst ist Stolz, der aus uns
spricht.

Man schreibt ein sinnreich Werk, dieß Laster zu ver-
treiben,

Und wird aus Stolz geschickt, schön wider ihn zu
schreiben.

Man rühmt des Weisen Ruh, rühmt die Ge-
lassenheit,

Mit der er sich beschützt, wenn ihm der Unfall dräut;
Und oft ist diese Ruh geheimer Trost der
Seelen,

Der spricht: Siengs nach Verdienst, so würde
nichts mir fehlen.

Man

Man rühmt des Helden Muth, der, wenn das
Schwerdt der Schlacht

Ist Legionen frist, ihn unerschüttert macht;

Oft ist sein Muth nur Stolz. Er denkt, für meine
Waffen,

Mich zu vertheidigen, sind diese nur geschaffen.

Doch herrscht der Uebermuth in Hohen nur

Nein, selber das Gebiet der Niedrigsten ist fein.

Der arme Landmann sieht des Aermern reichre

Garben;

Er sollte, denkt sein Stolz, er wohl, doch ich nicht,
darben.

So sieht des Bettlers Noth ein Bettler unge-
rührt;

Mir Würdigern, denkt er, mir hätte viel ge-
bührt.

So schließt des Künstlers Stolz aus seiner Tracht
von Seide,

Wie viel er besser ist, als der im wollen Kleide.

O Mensch! vertreibe doch den Glanz des fal-
schen Lichts.

Warum verbirgst du dir mit so viel Kunst dein
Nichts?

Was

Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre
Größe?

Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner
Blöße;

Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen
spricht:

So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch
nicht;

So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank
besitzen;

Mich seiner täglich freun, und unverdient es
nißen.

Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme
taub:

So schleiche tiefgebückt und frümme dich im
Staub,

Und predige das Nichts der äußerlichen Eh-
ren,

Du wirst den größten Stolz auch noch im Staub
ernähren.



Erzäh-

Der Informator

Sein Name, der bei Euch und mir oben steht

Erzählungen.

... Jahre er ist reichlich an;
... was ich nicht wollte Angen.
... die ich nicht haben;
... die ich nicht beschaffen;
... die ich nicht aufschreiben;
... die ich nicht lesen darf;
... die ich nicht beschreiben;
... die ich nicht verstehen;
... die ich nicht gern flug und ehrlich sein.
... die ich nicht allen Welt gelassen;
... die ich vor Gott im Himmel stehen;
... die ich nicht mehr bitten;
... die ich nicht hier gel. ich ihm noch Dank sein;
... die ich was er braucht, das soll je einer Dienen



Was ist das Heilichste, was ich noch
bedürftig?

Die Reue, die ich habe, die Reue, die ich habe,
die Reue, die ich habe, die Reue, die ich habe,

Die Reue, die ich habe, die Reue, die ich habe,
die Reue, die ich habe, die Reue, die ich habe,

So viel ich hab und bin, so viel ich hab und bin,
so viel ich hab und bin, so viel ich hab und bin,

Wunder

So wenig ich erwünscht, so wenig ich erwünscht,
so wenig ich erwünscht, so wenig ich erwünscht,

Nicht seiner täglich sein, und nicht seiner täglich sein,
nicht seiner täglich sein, und nicht seiner täglich sein,

Und ist das, was ich erwünscht, was ich erwünscht,
was ich erwünscht, was ich erwünscht,

So sehr ich erwünscht, so sehr ich erwünscht,
so sehr ich erwünscht, so sehr ich erwünscht,

Und preise das, was ich erwünscht, was ich erwünscht,
was ich erwünscht, was ich erwünscht,

Da wird den größten Zeit, auch noch in Ewigkeit
andern.



Erzähl



* * * * *

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne
hatte,
nahm einen Informator an.

Ich, sprach er, und mein Ehegatte,
Wir übergeben ihn, als einem wackern Mann,
Was uns am liebsten ist. Führ er sie treulich an;
Er siehts, es sind zwey muntre Knaben.

Und freylich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.

Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,
Dieß laß er sie fein fleißig treiben,
Und präg er ihnen ja das Christenthum wohl ein.

Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben;
Allein, er wird mich wohl verstehn.

Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn.

Dieß macht bey aller Welt gelitten,
Und ist vor Gott im Himmel schön;

Erfüll Er also meine Bitten.

Hier geb ich ihm zwey Strübchen ein,

Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten
seyn.

Der

Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauer-
knaben,

Als hundert Junker es nicht haben;

Denn zeugt nicht manches schlechte Haus

Oft Kinder mit den größten Gaben?

Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,

Was würden wir für große Männer haben!

Wohl mancher, der im Krug so gern Mandate

liest, und sein An-
Sehn ist verdient, als Staatsmann, seinen Or-

den;
Wohl mancher, der bey einem Bauernzwise,

Berseh'n mit Kühnheit und mit List,

Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,

War einst ein größrer Held geworden,

Als du, vornehmer Held, nicht bist.

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,

Erfüllte redlich seine Pflichten;

Und dieß gefiel dem Bauer sehr.

Er hielt ihn ungemein in Ehren,

Kam oft, den Kindern zu zuhören,

Als obs die Pflicht der Väter wär.

Num

Nun war ein Jahr vorbei. Herr, sprach der
gute Bauer,

Was soll für seine Mühe seyn?

„Ich fodre dreißig Thaler.“ Nein,

Nein, fiel der Alte hitzig ein,

Sein Informatordienst ist sauer.

So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,

Bev nah so viel, als der Gelehrte krieget,

Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.

Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes

Leben.

Nein, lieber Herr, das geht nicht an,

So wenig giebt kein reicher Mann.

Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler

geben,

Und mich dazu von Herzen gern verstehn,

Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu er-

höhn.

Gesetzt, ich müßt ein Gut verpfänden;

Auch das. Ist's denn ein Bubenstück?

Viel besser ich verpfänds zu meiner Kinder

Glück,

Als daß sie, reich und lasterhaft, verschwenden.

Hat dieß sich wirklich zugetragen?
 Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
 Ich wollte dir so gar den Ort,
 Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;
 Allein dieß war für ihn betrübt.
 Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
 Weil er für sein halb Duzend Knaben
 Mit vielem Stolz kaum dreißig Gulden giebt.



* * * * *

Elmire und Selinde.

Mit ihren Kränzen in den Haaren,
 Erschienen einst vor Charons Kahn
 Zwo Jungfern in den besten Jahren,
 Und wollten eilends überfahren.
 Der Schiffer, sonst ein finst'rer Mann,
 Sah seine Schönen freundlich an:
 Ihr Kinder, kommt ihr gar zu Paaren?
 Was hat euch denn die Oberwelt gethan?
 Vor kurzem kam ein hübscher Jüngling an;
 Du da in deinen schwarzen Haaren,
 War dieses etwan dein Galan?
 Ich möcht es bald aus deinen Augen lesen.
 Und du dort, lächelndes Gesicht,
 Nicht wahr, Ihr seyd verliebt gewesen?
 Gesteht mirs, eher fahr ich nicht.

Mein Herr, was will er mit der Liebe?
 Fiel ihm Elmire hitzig ein.
 Kann man denn ohne diese Triebe
 Kein schön und glücklich Mädchen seyn?
 Was? Ich verliebt? Er irrt sich. Nein.

Ich kann es ihm durch einen Eid versichern,
 Daß ich, bey meinem hohen Stand,
 Dank seys der Tugend und den Büchern,
 Die Liebe nicht gewünscht, noch weniger gekannt.
 Und kurz, was brauch ich mehr zu sagen,
 Da ich die Liebe stets verschmäht?
 Verschon er mich mit solchen Fragen,
 Wodon vielleicht Selinde mehr versteht.

Ich, sprach sie, wills aufrichtig sagen,
 Ich schäme mich der süßen Schwachheit nicht.
 Mein Schäfer war, wie man in unsrer Sprache
 spricht,
 Mein größter Wunsch, und ich sein Glück, und sein
 Gedicht.

Ich gab ihm oft Gelegenheit zum Küssen,
 Und that, als wollte michs verdriessen,
 Doch in der That verdroß michs nicht.
 Ich zürnte, wenn er zärtlich redte,
 Und hätte doch geweint, wenn er geschwiegen hätte.
 Ich schalt ihn, daß er mir von nichts als Liebe schrieb,
 Und meinen Reiz in Liedern übertrieb;
 Im Herzen aber war mirs lieb.
 Ich ließ mich oft von ihm nachlässig überschleichen,
 Und floh geschwind, und ließ im Weichen
 Geschickt ihm Zeit, mich zu erreichen.

So

So hab ich unschuldsvoll, bis mich der Tod ereilt,
Ein zärtlich Herz mit ihm getheilt.

Gut, fieng der Fährmann an, gleich wird sichs
offenbaren,
Wer unter Euch den Kranz mit Ehren trägt:
So bald ich meinen Kahn bewegt:
So wird er der, die nicht mit Recht ihn trägt,
Mit Ungestüm vom Kopfe fahren.
Kommt, Kinder, kommt, damit wirs sehn!
Den Augenblick riß ihn Elmire von den Haaren;
Allein Selinde ließ ihn stehn.



* * * * *

Hanns Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerley verstand,
 That durch den Druck in Londen kund,
 Daß er ein feltnes Kunststück wußte,
 Und lud auf sein erbaut Gerüste,
 Den künftgen Tag, die Bürger ein;
 Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen;
 In diesen Krug, war sein Versprechen,
 Kriech ich, Hanns Nord, mit Kopf und Bein,
 Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
 Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen seyn.

Nun gieng das Blatt durch alle Gassen,
 „In einen Krug? Was? rast der Mann?
 „Das soll er mir wohl bleiben lassen.
 „Mit einem Wort, es geht nicht an;
 „Der dümmste Kopf muß das verstehen.
 „Allein acht Groschen wag ich dran.
 „Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen.
 Kurz, einer riß den Andern fort.
 Dem Pöbel folgten schon Carossen um die Wette,
 Worinn der Kaufmann und der Lord
 Aus Gründen der Physik bewiesen, daß Hanns Nord
 Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.

Gesezt

Gesetzt auch, wandte Lady ein,
 Gesetzt, dieß könnte möglich seyn:
 So wird doch stets der Kluge fragen:
 Wie kömmt der Narr denn durch den Hals
 hinein?
 Doch unser Kutscher schläft ganz ein,
 Fahr zu, Johann! ist wird es neune schlagen.

Halb Londen saß nunmehr an den bestimmten
 Ort,
 Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
 „Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?
 Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich
 Hanns Nord
 Sich heimlich mit dem Gelde fort.
 Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
 Nord, oder eine halbe Stadt,
 Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch
 Blatt,
 Vor seine Bühne drängen können?“

* * *

Du lachst; doch weißt du auch, daß du durch
 gröbre List
 So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen
 bist?

Was braucht wohl ein Hanns Nord, versehn zum
 Bücher schmieren,
 Was braucht er, um dich zu verführen?
 Ein wunderbares Titelblatt,
 Das den Betrug schon bey sich hat.
 Er will die ganze Welt durch Goldtinktur curiren;
 Durch einen Schluß dich klug und glücklich demon-
 striren;
 Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Stu-
 diren;
 Er lehret ohn Umgang dich die Kunst zu converfieren,
 Er lehret dich, ohne Müh sinnreich poetisiren;
 Dich ohne Kosten Wirthschaft führen;
 Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
 Erstaunst und eilst, und kauffst und liest,
 Was denn? daß du betrogen bist.



* * * * *

Der alte Dichter und der junge Criticus.

Ein Jüngling stritt mit einem Alten
sehr lebhaft über ein Gedicht.

Der Alte hielt's für schön; der Jüngling aber
nicht,
Und hatte Recht, es nicht für schön zu hal-
ten.

Er wies dem Alten, Schritt für Schritt,
Hier bald das Mathe, dort das Keere,
Und dachte nicht, daß der, mit dem er stritt,
Der Autor des Gedichtes wäre.

Wie, sprach der Alte, ganz erhist,
Sie tadeln Ausdruck und Gedanken?
Mein Herr, Sie sind zu jung, mit einem Mann zu
zanken,
Den Fleiß, Geschmack und Alter schüßt.
Da man sie noch im Arm getragen,
Hab ich der Kunst schon nachgedacht.
Und kurz: was würden Sie wohl sagen,
Wenn ich die Verse selbst gemacht?

Ich, sprach er, würde, weil Sie fragen,
Ich würde ganz gelassen sagen,
Daß man, Geschmack und Dichtkunst zu ent-
weyhn,
Oft nichts mehr braucht, als alt und stolz
zu seyn.



Bestürmt von Schaam, von Zärtlichkeit und
 Pflicht,
 Wirft sich der Sohn zu seinen Füßen.
 O! Gott, was hab ich hören müssen!
 Schmäht meinen armen Vater nicht.
 Unglücklich ist er nur; allein kein Bösewicht.
 Laßt mich an seiner Statt verschliessen.
 Ich weiche nicht von Euern Füßen,
 Als bis ich diesen Wunsch erreicht.

Vater bewunderte des Jünglings edle Triebe,
 Empfund die Macht des Mitleids und der
 Liebe,

Und ward mit einemmal erweicht.
 Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.
 Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng
 entehrt;

Laß zur Versöhnung dich umarmen,
 Dein Herz ist deiner Bitte werth.
 Dem Vater soll des Sohnes wegen
 Die ganze Schuld erlassen seyn;
 Allein wer wird das andre Geld erlegen,
 Um deinen Vater zu befreyn?

Der

Der Jüngling weint.

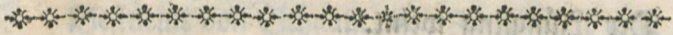
Hör an, ich habe viel Vermögen,
 Und eine Tochter nur, die lieb ich ungemein,
 Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Ey-
 dam seyn;
 So habe sie und meinen ganzen Segen.

Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jün-
 gling dar;

Und o wie glücklich ward dieß Paar!
 Ist aber giengen sie, der Jüngling mit der Schöne,
 Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn,
 Erst tritt der Sohn und nun tritt sie herein.
 Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!
 Ich sehe sie = doch diese Scene
 Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn.



Der



Der gehoffte Ruhm.

Woll von sich selbst und von der That,
 Die er vollführt, gieng Tullius entzückt,
 Ist aus Sicilien, wohin ihn der Senat
 Vor einem Jahr als Quaestor abgeschicket;
 Er gieng zurück nach Rom, und theilte zum
 Voraus,
 Im Namen Roms, sich die Belohnung aus.
 Wer ist wohl ist des Volks Verlangen?
 Wen, dacht er, nennt man ist, als mich?
 Wen wird man jauchzender empfangen,
 Als dich, o Tullius, als dich?
 Das ist er, ruft man dir entgegen,
 Der aus Sicilien der Theurung abgewehrt!
 Der uns mit einem reichen Segen
 Von Korn ein ganzes Jahr ernährt. = =
 In diesen schmeichelnden Gedanken
 Stieg bey Puteoli der Quaestor an das Land,
 Wo er ganz unverhofft vornehme Römer fand,
 Die damals gleich den Brunnen tranken.

Schnell

Schnell ließ er sich vor seinen Gönnern
sehen,

Und suchte schon sein Lob in ihren Mienen.

Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen,

Ja, ja, er ist's; o das ist schön!

Wie lange haben wir schon nichts von Rom
vernommen!

Wie steht's in Rom? Wenn reisten Sie von
da?

Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt ich daher
kommen!

Ich komm aus der Provinz = = Vielleicht
aus Afrika?

Versezt ein Anderer hurtig wieder.

Hier zitterten dem Quaestor alle Glieder.

„Nein, aus Sicilien komm ich als Quaestor
wieder.“

Ja, fuhr nunmehr ein Dritter fort,

Er kömmt daher. Verlaßt Euch auf mein
Wort!

Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

Du,

Du, der du denkst, daß alle von dir
 wissen,
 Von dir ist alle reden müssen,
 Und dich im Herzen stolz erhebst;
 Von Tausenden, die dich nach deiner Meynung
 kennen,
 Und dich und deine Thaten nennen,
 Weis oft kaum einer, daß du lebst.



* * * * *

Der Freundschaftsdienst.

Noch unbekannt und ungepriesen
 Lebt hier und dort ein Jonathan,
 Der größte Treu dem Freund erwiesen,
 Als man von Brüdern fodern kann.

Ihn zu besingen, wähl ich einen;
 Und von der Nachwelt hochgeschätzt
 Leb Amvant, und habe keinen,
 Den man ihm an die Seite setzt!

Spricht einst in den noch fernen Jahren
 Ein Redner von der Freunde Pflicht:
 So denk er sein, und ganzen Schaaren
 Lock er die Thränen ins Gesicht.

Zu ihm, dem treusten Freund auf Erden,
 Kam einst Philint, sein ander Ich.
 Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden,
 Ich weis ein liebes Weib für mich.

Sie hat, was vielen Schönen fehlet,
 Sie hat Verstand, und Reiz, und Glück.
 Ihr Herz, von Niedlichkeit beseelet,
 Gefällt und spricht in jedem Blick.

Gellerts Gedichte.

G

Nch

Ach Amvant, du kannst mir dienen,
 Du bist ein angesehenner Mann.
 Berreis und halt um Wilhelminen
 Für mich bey ihren Aeltern an.

Ich weiß, daß dich Geschäfte halten;
 Doch = = Schweig! fiel Amvant ihm ein.
 Geschäfte kann ich stets verwalten;
 Allein nicht stets dir nützlich seyn.

Ich reise gleich, um dir zu dienen.
 Er thats, eh noch der Tag verstrich.
 Er reiste, sahe Wilhelminen,
 Und nahm die Schöne selbst für sich.



Der

Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wanders-

Ein Räuber, nah um Londen, an.
 Ach, sprach der arme Wandersmann,
 Ich bitt euch, laßt mir nur das Leben.
 Ich hab euch ja kein Leids gethan,
 Und wollt euch gern, was ihr verlangtet, geben;

Doch heute hab ich nichts bey mir.
 Ich geh ist nach der Stadt, um da zehn Pfund
 zu heben;

Und Morgen bin ich wieder hier
 Und theile sie mit euch; so wahr Gott über
 mir!

Gut, fieng er an, du hast geschworen.
 Ich glaube dir. Geh fort. Ich wünsche dir
 viel Glück.

Im kurzen kam der Wandersmann zurück.
 Ach, sprach er mit erfreutem Blick,

Dorant.

Erschrocken kam Frontin zu seinem Freund
Dorant.

„Ach, liebster Freund, ist dir's denn nicht be-
kannt?

„Ich kann vor Zorn kein Glied mehr rühren.

„Bedenke die verfluchte List,

„Man strebt nach dem, was dir am liebsten
ist,

„Man will dir deine Frau entführen.

„In dieser Nacht noch, soll's geschehn.

„Unglücklicher! was willst du machen?

„Laß doch geschwind das Haus bewachen.

„Mein Blut soll dir zu Diensten stehn,

„Und ich will augenblicklich gehn,

„Den Garten und den Hof verschließen.

Nein, schrie Dorant, willst du mich glücklich
wissen:

So laß die Thüren offen stehn.

* * *

Ihr Weiber, dieses klingt nicht schön!
 Ist's möglich, seyd ihr an den Plagen
 Liebloser Ehen wirklich Schuld?
 Ja, nach der Männer ihren Klagen,
 Sind wir durch widriges Betragen
 An aller Quaal der Ehen Schuld;
 Doch wenn, bald nach den Hochzeittagen,
 Die Männer uns gebietrisch plagen,
 Die uns vergöttern, wenn sie freyn,
 Wie können wir da lange zärtlich seyn?

Ihr Männer, dieses klingt nicht fein!



Der

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehen zum Graben,
 Wollt ist ein besser Schicksal haben,
 Und rief das Glück um Beystand an.
 Das Glück erhörte sein Verlangen.
 Er fand, indem er grub, zwei starke goldne
 Stangen;

Allein der ungeschickte Mann
 Sah sie für altes Messing an,
 Und gab für wenig Geld den Reichthum aus
 den Händen,
 Fuhr fort, und bat das Glück, doch mehr ihm zu
 zu wenden.

O Thor? rief ihm die Gottheit zu,
 Was quälst du mich, dich zu beglücken?
 Wer wäre glücklicher, als du,
 Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schi-
 cken?

* * *

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günstiger Augen-
blick ;
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedie-
nen ;
Denn dieses ist das größte Glück.



Der

Der Herr, zischt er dem Nachbar in die Ohren,

Hat wohl das Reden gar verschworen,

Ich wett, er ist ein Narr, und weis nicht, was er will.

Das dächt ich nicht, zischt er ihm wieder in die Ohren,

Ein Narr, mein Herr, schweigt niemals still.



Der ungerathne Sohn.

Ein Vater war, wie viele Väter,
Mit einem wilden Sohn geplagt.

Nichts Thörichtes, nichts Kühnes ward gewagt,
Johann, sein Sohn, war allemal der Thäter.
Der Vater, der kein Mittel sah,
Bey Ehren in der Stadt zu bleiben,
Schickt ihn, um ihm den Kügel zu vertreiben,
Zwey Jahre nach Amerika;
So sauer auch die liebe Mutter sah.

Allein was halfs? Johann kam wieder,
Und wer war ärger, als Johann?
Der Vater und des Vaters Brüder,
Beschlossen endlich, Mann für Mann,
Daß, weil er nicht gehorchen wollte,
Johann der Trommel folgen sollte.
Der ausgelassne Sohn ward also ein Soldat.
Und dieß war auch der beste Rath;
Denn was nun auch die Leute sagen,
Die diesem Stand nicht günstig sind:
So ward doch mancher Mutter Kind
Von einem Herrn oft klug geschlagen,

Der,

Der, Trotz der Scherpe, die er trug,
Nicht weiser war, als der, den er vernünftig
schlug.

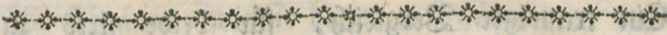
Doch diese Zucht ward auch vergebens un-
ternommen.

Johann blieb wild und ungestüm.
Der Hauptmann ließ den Vater kommen;
„Nehmt Euern Sohn zurück, ich ziehe nichts
aus ihm.“

Der Vater muß ihn wieder nehmen.
Nun wird er wohl den Wildfang niemals zähmen.
Doch nein, ein Mittel half geschwind;
Und eh vier Wochen noch vergiengen,
War sein Johann fromm, wie ein Kind.
Wie? ließ er ihn ins Zuchthaus bringen?
Ich dachte gar. Warum nicht lieber auf den Bau?
Er wußt ihn besser zu bezwingen,
Er gab ihm eine böse Frau.



Die



Die beiden Schwarzen.

Zween Schwarze lebten einst, verdammt zur
Sklaverey,
Dem stolzen Spanier und ihrem Schicksal treu.
Sie waren beide jung, und bey dem Freundschafts-
triebe

Empfanden sie zugleich die Stärke gleicher Liebe.
Das schönste schwarze Kind, das noch ihr Vater-
land

Nie reizender gesehn, war beider Gegenstand.
Als Sklavinn lebte sie bey einem Herrn mit ih-
nen.

Und jeder wünscht allein ihr Herz sich zu verdie-
nen,

Und trug in jedem Blick ihr feins bescheiden
an.

Ich lieb Euch, sprach sie oft, und einer sey
mein Mann;

Allein, ich wähle nicht, um keinen zu betrü-
ben.

Vergleicht euch, und alsdenn will ich nur einen
lieben.

Ein

Ein trauriger Vergleich, für beide stets zu
 schwer;
 Denn jeder liebte sich bey diesem Glück zu sehr,
 Als daß er eine Braut, die sich ihm schenken
 wollte,
 Und die er schon gehofft, dem Andern lassen
 sollte.
 Dieß kann er nicht. Allein bey aller Zärtlich-
 keit,
 Besaß ein jeder auch zu viel Rechtschaffenheit,
 Als daß, so lang ihn nicht sein Freund selbst
 überredete,
 Er ihn gekränkt, und sie dem Freund entzogen
 hätte.
 So blieb in langer Zeit, des Ausgangs
 ungewiß,
 Zum Unglück jeglicher des Andern Hinderniß,
 Und still ertrugen sie die Noth feindselger
 Triebe,
 Die Noth der Eifersucht, der Neidlichkeit und
 Liebe,
 Und sahn sich oft, wenn sie beschämt einander
 sahn,
 Mit Thränen, die das Haus selbst weinend mach-
 ten, an ;

Mit

Mit Thränen, wie sie da zween Brüder treu ver-
giessen,

Die sich im Unglück sehn und keine Rettung
wissen,

Nach oft gefühlter Pein, und unentschied-
nem Streit

Der freundschaftlichen Treu und gleicher Zärt-
lichkeit,

Und als sie einst mit ihr betrübt im Grünen
sizen,

Wird ihre Liebe Wuth. Zu schwach, sich zu be-
schützen,

Bewilligen sie schnell den schrecklichsten Ver-
lust,

Und jeder stößt den Dolsch in der Geliebten
Brust.

Ein Sklave sah von fern die schreckensvolle
Scene.

Er kam. Hier lagen sie, umarmten ihre
Schöne,

Beweinten ihren Tod, sahn sich noch einmal
an,

Und thaten schnell an sich, was sie an ihr
gethan.

Von

* * *

Von mancher That, die die Natur entehrte,
 War oft der Grund ein edler Trieb,
 Der in ein Laster sich verkehrte,
 Bloß, weil er ungebildet blieb.



Der

* * * * *

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion

Und auch ein großer Prinz; denn trägt
nicht mancher Thron

Noch Spötter der Religion?

Sprach einst mit einem tapfern Greise

Und ihrem großen Freund, nach kühner Spötter
Weise,

Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer
lacht,

Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst ge-
macht.

Prinz, sprach der General, Sie kränken mei-
nen Glauben,

Und wollen mir, mir altem Mann,

Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben,

Was hab ich Ihnen denn gethan?

Gellerts Gedichte.

H

Nichts,

Nichts, rief der Fürst, Ihr seyd ein tapfrer Mann,
Ihr seyd mein bester Untertan,
Bis auf den frommen Aberglauben.

Nur den verlaßt. „Nein, den verlaß ich nicht.“

Auch da nicht, wenn ichs Euch befehle?

„Nein, dieß ist wider Ihre Pflicht.“

„Gott ist nur Herr von meiner Seele,

„Und alle Fürsten sind es nicht.“

Wie aber, wenn ich Herr von Euerm Leben wäre?

Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es un-
verzagt,

In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst,
gewagt;

Und ist wag ichs zu Gottes Ehre.

Thor! rief der Prinz, wie wenn nun keiner
wäre?

Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, be-
lehre?

„So

„So hätt ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,
 „Und würde, wär kein Gott, auch keinen König
 scheun ;
 „Und meiner würden in dem Heere
 „Gewiß noch viele tausend seyn.
 „Dieß, Prinz, dieß stiebt aus Ihrer Lehre!



* * * * *

Rhynsolt und Lucia.

Umsonst wandt Rhynsolt alles an,
 Ein reizend Weib, getreu dem Mann,
 Ein edles Herz zur Bollust zu verführen.
 Ihm öffnete sein hoher Stand ihr Haus;
 Allein sie wich des Fürsten Liebling aus,
 Und ließ ihm die Berachtung spüren,
 Die der, wärs auch ein Prinz, verdient,
 Der sich, die Tugend zu verführen,
 Aus Niederträchtigkeit erkühnt.

Was kann das Laster nicht erzwingen,
 Wenn es die Hoheit unterstützt!
 Sollt es der Brunst, die Rhynsolt's Herz erhitzt,
 Durch Unrecht nicht, nicht durch Gewalt ge-
 lingen?

Manche

Gericht:

Gerichtlich zieht er bald des Weibes Ehemann
ein,

Und eilet, ihm das Leben abzuspochen.

Allein, was ist denn sein Verbrechen?

Ist's mehr noch, als der Mann der schönsten Frau
zu seyn,

Die von der Pflicht nicht weicht, den Mann allein
zu lieben?

Ja, Rhynsolt zeigt, wer Danvelt sey,

Er überführet ihn der Landverrätheren

Durch Briefe, die er nie geschrieben.

Und Morgen eilt sein Todestag herbey.

Sein Weib wirft sich zu Rhynsolt's Füßen,

Und klagt und fleht verzweiflungsvoll.

Doch auch das Auge selbst, aus dem ist Thränen
fließen,

Das Ach, das ihn mitleidig machen soll;

Ein Blick, beseelt von Behmuth und von Treue,

Und Hände, die gerungen flehn,

Erhizen nur des Richters Blut aufs neue.

Nie sah er Lucien so schön.

Er klagt ihr sein unkeusches Feuer.
 Verschämte Muse, sags nicht nach,
 Was ein erhabnes Ungeheuer
 Zu einem frommen Weibe sprach!

Um sie durch ihren Mann zu rühren,
 Läßt er sie selbst in seinen Kerker führen,
 Und läßt sie da mit ihm allein.
 Sie kämpfen mit dem größten Leiden,
 Lieb und Verzweiflung spricht aus Beiden.
 „O Danvelt! soll ich dich vom Tode nicht be-
 freyn?

„Man eilt, dich schrecklich hinzurichten.
 „Vergeß ich nicht noch heute meine Pflichten:
 „So wirst du Morgen nicht mehr seyn.
 „Willst du die Schande mir verzeihn:
 „Nun so gebeut, „ = = = Sie zittert, mehr zu
 sagen,

Und drückt ihn starr an ihre Brust.
 Er klagt, und weint in ihre Klagen;
 Ihn schreckt ein doppelter Verlust.

„Soll

„Soll ich den Tod, den peinlichsten erdulden?“

„Ach liebstes Weib, ich bin zu schwach!“

„Befreyst du mich durch deine Schmach?“

„So sind es zwar nicht deiner Tugend Schulden;

„Und doch = = O Gott! was soll ich nun erdulden?“

Der Morgen kömmt; und Lucia,
Die Danelts Tod vor Augen sah,
Ergiebt sich thranend dem Barbaren.
Er stillt die Brunst und bittet ungescheut,
Mit einer gleichen Gürtigkeit
Auch gegen ihn in Zukunft fortzufahren.
Ist aber fängt er lächelnd an,
Ist kannst du deinen lieben Mann,
Nach deinem Wunsch aus seinem Kerker holen;
Doch daß er mir nicht künftig schaden kann:
So hab ich das zugleich gethan,
Was Lieb und Klugheit mir befohlen.
Ich weis, du zürnst deswegen nicht.

Sie flieht, mit Schaam und mit verletzter
 Pflicht,
 Des Mannes Kerker aufzuschließen.
 Doch Himmel! ohne Haupt lag er zu ihren
 Füßen.

Sie steht erstarrt; kein Ach erschallt,
 Man sieht auch keine Thräne rinnen.
 Des Schmerzens tödtliche Gewalt
 Heißt sie allein auf Rache sinnen.
 Sie sucht den Hof, wo Carl, ihr Fürst regiert,
 Und hat das Glück, den Fürsten zu erreichen.
 Wenn dich, ruft sie, die Schmach der Jugend
 rührt:
 So laß, o Carl, dich ist mein Flehn erwei-
 chen.
 Es ist zu spät, mein Schutz zu seyn.
 Du kannst nichts thun, als mich Elende rächen.
 Denn Ahnsolt - = Strafe sein Verbrechen;
 Ich schäme mich, es auszusprechen.
 Lies diese Schrift und fühle meine Pein.

Carl

Carl liest, und eine fromme Zähre
 Fließt von des Helden Angesicht,
 Der Tugend und auch ihm zur Ehre.
 Ihr Fürsten, welch ein Lobgedicht!
 Carl liest, und eine fromme Zähre
 Fließt von des Helden Angesicht.

Doch ist's genug, das Laster zu beweinen?
 Ein Tag wird angefetzt; der Liebling muß er-
 scheinen,
 Und gleich nach ihm tritt Lucia herein.
 Kennst du dieß Weib? spricht Carl. Ein plöbli-
 ches Erschrecken
 Verráth den Bösewicht; er räumt das Laster
 ein;
 Und ihre Schande zu bedecken,
 Will er mit ihr vermáhlet seyn.
 Der Fürst läßt gleich den Bischoff kommen
 Und wohnt der Trauung selber bey.
 Du, spricht er, hast sie zwar aus Furcht vor mir
 genommen;
 Doch dieß beweist nicht deine Treu;

Sie zur Vergebung zu bewegen,
 Verschreib ihr alle dein Vermögen.
 Er thuts. Sieh, Lucia, sieng drauf der Herzog an,
 Du bist durch mich gerächt; allein aus gleichen
 Pflichten
 Räch ich nunmehr auch deinen Mann.
 Und er gebot, den Liebling hinzurichten.



den Herrn Grafen
Hanns Moritz von Brühl;

Anhang.

Geburstage.

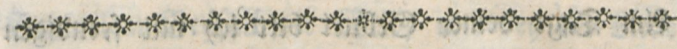
Das Kind, das Gott bestimmt, den
Tagen, doch der Feinde,
Ein Kind ist unser Werkzeuge zu
sein.
Das Kind, das Gott bestimmt, ist ein
Kind, das
Um noch mehr Leben, die bringen wird.



Sie zu Begehung ist verboten
 Versprech' der alle dem Vermögert.
 Er thut's. Cetero Paria, hang drauf der Gesetz an,
 Du bist durch mich geübet, allein das gleiche
 Mich ich mensche auch, deines Name.
 Was er gebet, **Grundriß**

Anhang





An
den Herrn Grafen
Hanns Moriz von Brühl;
bey

seinem vierzehnten
Geburtstage.



Graf, vom Himmel bestimmt, den
Jahren, welche noch kommen,
Ein Beyspiel seltner Verdienste zu
seyn!

Am Tage deiner Geburt bitt ich zum Schöpfer
der Menschen
Um noch mehr Seelen, der deinigen gleich.

Am

Am Tage deiner Geburt bitt ich mit freudigen
Thränen,

Mit Thränen, welche die Liebe mich lehrt:
Erfüll die Hoffnung der Welt, und sey in jegli-
chem Alter.

Durch neue Tugenden nützlich und groß.

Ja, Graf, ich weiß es gewiß, du wirst die Hoff-
nung erfüllen,

Die deine Jugend verehrungswerth macht.

Nie herrscht ein kleinerer Wunsch in deiner rühmi-
chen Seele.

Als Menschen glücklich und weise zu sehn.

Du wirst, begabet mit Macht, sie nur zum Wohl-
thun gebrauchen,

Und unverblendet vom Glanze des Glücks,

Noch gütig, wenn du gebeutst, noch liebeich, wenn
du bestrafest,

Noch groß seyn, wenn du die Bitte versagst.

Bev

Bey allem Beyfall der Welt, und bey der Liebe
 der Fürsten,
 Wird der Gedanke dir niemals entfliehn,
 Daß das vollkommenste Glück in einem reinen
 Gewissen,
 Die wahre Hoheit im Herzen besteht.

Kein Mensch ist edel und frey, der den Begierden
 gehorchet,
 Noch groß, wofern er dem Schöpfer nicht
 dient;
 Er sey das Wunder der Welt, er sey der König der
 Helden,
 Stets ist er ohne die Tugend ein Knecht.

Dich wird in Zukunft ein Volk, das Volk der
 Schmeichler belagern
 Die Pest der großen und glücklichen Welt;
 Doch, stolz auf wahres Verdienst, wirst du den
 Lobspruch verachten,
 Den dir der Richter im Herzen versagt.

Von

Von edler Absicht erfüllt, wird dich die Mühe nicht
quälen,

Zu scheinen, was man doch wirklich
nicht ist.

Von edler Absicht erfüllt, wirst du dir immer fort
ähnlich

Und auch im Kleinen noch liebenswerth
seyn.

Der Ruhm, der Beyfall der Welt, ist der Verdien-
ste Gefährte;

Doch heimlich folget die Eifersucht nach.

Wie wirst du, glücklicher Graf, einst diese Feindinn
besiegen?

Durch Güte, wie sie dein Onkel besiegt.

Auf, Graf, bereichre dich icht, icht in dem Lenze
der Jahre,

Mit allen Schätzen der Weisheit und
Kunst.

Dein Rang, dein heller Verstand, dein edelfühlen-
des Herze,

Wie viel verspricht es der hoffenden
Welt!

Dies,

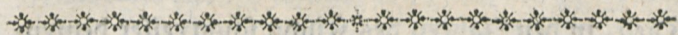
Dieß, in den Jahren des Kindes schon reifer denkender
Jüngling,

Dieß bittet dich dein Verehrer und Freund.

Mein Lob ermuntre dein Herz! denn wenn sie kei-
nes verdienen,

So lob ich selber die Könige nicht.





An
 H e r r n
 Johann Andreas Cramer;
 bey
 seiner Verbindung.

D Freund, welch angenehm Gesichte,
 Nührt meinen Geist, indem ich dichte;
 Dein künfftig Schicksal zeigt sich mir.
 Ich sehe dich in lange Zeiten
 Dein Leben und Verdienst verbreiten,
 Und Glück und Tugend folgen dir.
 Dich seh ich an Charlottens Seite
 Nach vielen Jahren noch, wie heute,
 Als Mann und Freund vergnügt mit ihr,
 Und immer dich, bey treuen Küssen,
 Vertraulich und empfindungsvoll,
 Das Glück der Zärtlichkeit genießen,
 Von der nur wenig Herzen wissen,
 Die nur ein Cramer singen soll.

So

So wie sich deine Jahre mehren,
 Mehrt dein Verdienst sich um die Welt.
 Stets seh ich dich Geschmack und Tugend lehren,
 Und beides, wenn du schreibst, gefällt.
 Dein Geist stürzt bald den Aberglauben,
 Und bald das Laster von dem Thron,
 Und rettet uns, was schlaue Spötter rauben,
 Das Größte, die Religion.
 Dann merkt die Welt auf deine Gaben;
 Und wenn sie sie nicht recht erkennt:
 So scheut sie doch den Schimpf, den nicht belohnt
 Den man des Lohnes würdig nennt.
 Sie schmücket dich mit neuen Ehren; *)
 Und du, erkenntlich gegen sie,
 Entzückst sie, bald mit heiligen Chören,
 Bald durch die Pracht der Homilie.

Allein noch eine schöne Scene
 Nimmt mich in deinem Leben ein,
 Da liebe Töchter, liebe Söhne,
 Des edlen Vaters Herz erfreun.

J. 2

Ge-

*) Der Herr Oberhofprediger Cramer war damals noch Pastor in dem Dorfe Crellwitz.

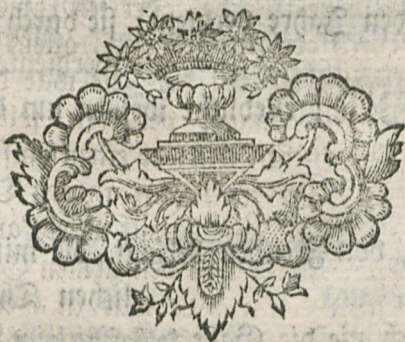
Gesucht und oft umringt von ihnen,
 Fühlst du die zärtlichste Gewalt ;
 Dieß redt mit Küßen, dieß mit Minen,
 Wenn jenes dir entgegen lallt ;
 Du aber überläßt dich ihnen.
 Da seh ich dich recht menschlich schön,
 Da seh ich Cramern, wie Racinen, *)
 In einem Kreis mit Kindern spielend gehn.
 Charlotte kömmt, und von Charlotten,
 Läßt du dich gern der Kinderspiele spotten,
 Und küßend giebt sie dir den Lohn ;
 Da streichelt dich, indem sie küßte,
 Als ob er auch mit lieben müßte,
 Auf ihrem Arm der zarte Sohn,
 So ruhst du oft vom Fleiße schwerer Werke,
 Und bist nur Vater für dein Haus ;
 Prüßt liebreich deiner Kinder Stärke
 Und bildest ihre Herzen aus,

Und

*) Der jüngre Racine in dem Leben seines Vaters : «
 En présence même d'étrangers, il osoit être Pere :
 il étoit de tous nos jeux : je me souviens de pro-
 cessions dans lesquelles mes soeurs étoient le Clergé,
 j'étois le Curé, et l' auteur d' Athalie chantant avec
 nous, portoit la croix. Memoires sur la vie de Jean
 Racine, p. 6.

Und freust dich, wenn der Sohn erscheint,
 Der jung schon dich und deine Freunde liebt,
 Bey einer schönen Stelle weinet,
 Und heimlich eifersüchtig ist,
 Daß noch von ihm die Welt nichts liebt.

Ja, lieber Cramer, wahre Freuden,
 Ich weiß es, wahre warten dein.
 Und war es gnug, es wieder zu bereun:
 So würd ich gleich um eine dich beneiden.



* * * * *

Auf
Herrn Willens
Tod.

Du, dem ein weiser Gebrauch der Jugend,
welche dich schmückte,
Das Ziel der glücklichsten Greise verhieß;
Der, würden Jahre verdient, sie durch sein Herze
verdiente,
O Wille! Redliche weinen um dich!

Du stirbst, von Freuden beklagt, die mit unrühm-
lichen Thränen
Noch nie die Gabe des Mitleids entehrt.
Sie haben niemals geweint, als vor dem Grabe
der Edlen,
Und von dem Reize der Tugend bewegt.

Aus allen flaget Ein Herz. So flagen zärtliche
Brüder

Des jüngsten rühmlichen Bruders Verlust ;
Sie sehn ihn blühend im Sarg, und rufen ängstlich:
Ach Bruder!

Und Thränen reden das Uebrige fort.

Du stirbst, von Freunden verehrt, die selbst den
Größten nicht ehren,

Wenn ohne Tugend der Purpur ihn schmückt.

O! Wille! seliger Freund! in welcher glücklichen
Gegend,

In welchem Himmel frolocket dein Geist?

Entrücket in das Gebiet der vielen tausendmal
tausend,

Die sich in heiliger Wollust erfreun,
Wenn eine Seele noch mehr, gleich ihnen, glück-
lich geworden,

Wie viel, o Seliger, fühltest du da!

Dein Geist, der Unschuld geweiht, fand schon im
 sterblichen Leibe,
 Schon hier in Freundschaft und Liebe sein
 Glück;
 Und nun, vom Fleische getrennt, sieht er im gött-
 lichen Lichte
 Den Reiz der Tugend, und kennet sie ganz.

Er findet die Stimme bewährt, die hier im Herzen
 ihm sagt:
 „Sey weis und gütig! Gott schuf dich dazu.
 „Du lebst, mit Freyheit begabt, hier in dem Lande
 der Prüfung,
 „Und Ewigkeiten erwarten dich dort.

Er findet die Stimme bewährt, jauchzt himmlisch,
 daß er ihr folgte,
 Da jauchzen Schaaren der Himmel mit ihm;
 Er kömmt, geleitet durch sie, zum Thron des gött-
 lichen Mittlers,
 Fällt drey mal nieder, und betet ihn an.

Hier,

Hier, hier verliert sich sein Blick im Glanz der
 Herrlichkeit Gottes;
 Der Liebe Wunder eröffnen sich ihm.
 So steht ein Jüngling erstaunt, dem, blind vom
 Leibe der Mutter,
 Der Arzt die Binde vom Angesicht zieht.

Er sieht die Wunder der Welt mit starren Augen,
 und zittert.

Wo bin ich? ruft er, und zittert noch mehr.
 Er sah die Sonne noch nicht; doch nun verläßt sie
 die Wolke,
 Und unbeweglich bewundert er sie.

O Freund, glückseliger Freund, wir segnen deine
 Gebeine,

Und ehren ewig dein liebendes Herz.
 Dich liebe, wer dich gekannt; dein Beispiel lehre
 den Jüngling,

Damit er lebe, zu sterben, wie du!

Vor

Vor deinem Grabe sitz einft der Freunde künftige
 Nachwelt,
 Und er, der Liebling des guten Geschmacks,
 Bestreu mit Rosen dein Grab und sag aus deinen
 Gedichten
 Die schönsten Stellen den Fühlenden vor!



Kaiserliches
allergnädigstes Privilegium.

Wir Franz von Gottes Gnaden, Erwehltter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Herzog zu Lothringen und Bar, Groß-Herzog zu Toscana, Fürst zu Charleville, Marggraf zu Nomeny, Graf zu Falckenstein ic. ic. Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Unser und des Reichs lieber Getreuer, Johann Wendler, Buchhändler zu Leipzig, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was massen das von Uns ihm unterm Ein und dreyßigsten Octobris Siebenzehnhundert Acht und Bierzig über Christian Fürchtegott Gellerts sämtliche philosophische und historische Schrifften in Octavo auf zehen Jahre ertheilte Kayserliche Privilegium Impressorium mit jetztlaufendem Jahre zu expiriren beginne; Uns dahero unterthänigst bittend, Wir zu fernerer Præcavirung alles gewinn-süchtigen Nachdrucks und Verkaufß solches auf weitere zehen Jahre a lapsu priorum nicht allein extendiren, sondern auch ersagter Extension alle nunmehr angezeigte zu Supplicantens Verlag gehörige Gellertische Schrifften specificie inseriren zu lassen, gnädigst geruhen mögten. Wann Wir nun jetzt angeführte unterthänigste Bitte gnädiglich angesehen; So haben Wir gedachtem Wendler, seinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun solches auch hiemit wissentlich in Krafft dieses Briefs, also und dergestalten, daß er und seine Erben Christian Fürchtegott Gellerts philosophische und historische Schrifften, benanntlichen: Fabeln und Erzehlungen: Lehrgedichte und Erzehlungen: Briefe nebst einer practischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen: Lustspiele: Leben der Schwedischen Gräfin von G. Von den Trost-Gründen wider ein sieches Leben. ferner in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkauffen lassen mögen, auch ihnen solche niemand weder insgesamt noch ins besondere, in keinerley Format und Titul ohne ihren Consens, Wissen oder Willen, innerhalb denen weitem zehen Jahren von Verfließung der vorigen anzurechnen,

nen, im heiligen Römischen Reiche nachdrucken und verkaufen
soll. Und gebieten darauf allen und jeden Unseren und des heil-
igen Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen
Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern
bey Vermeidung Fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, so
oftt er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unsere Kayserli-
che Cammer, und den andern halben Theil mehrgemeldtem Jo-
hann Wendler, oder dessen Erben und Nachkommen unnach-
lässig zu bezahlen verfallen seyn soll; hiermit ernstlich und wollen,
daß Ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euertwe-
gen oben specificirte Gellerts philosophische und historische
Schriften innerhalb denen obbestimmten weiteren zehen Jah-
ren nicht nachdrucket, noch auch also anderwertt nachgedrucker
ohne ihrer Einwilligung dicitabiret, feil habet, umtraget, oder
verkauft, noch solches andern zu thun gestattet, in keine Weiß
noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer Kayserlichen Ungnad
und vorangesehter Straffe, auch Verlierung desselben eures
Drucks, den vielerwehnter Johann Wendler, seine Erben
und Nachkommen, oder deren Befehlshabere mit Hülf und Zu-
thun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey Euch und
einem jeden finden werden, also gleich aus eigenem Gewalt ohne
Verhinderung männlichs zu sich nehmen, und damit nach ihrem
Gefallen handeln und thun mögen. Jedoch soll er, Johann
Wendler, von jedem obspecificirten Stück die gewöhnliche
Fünf Exemplarien bey Verlust dieser Unser Kayserlichen Frey-
heit zu Unserm Kayserlichen Reichs-Hof-Rath zu liefern, und die-
ses Privilegium voran drucken zu lassen schuldig und gehalten seyn.
Mit Urkund dieses Brieffs besiegelt mit Unserm Kayserlichen auf-
gedruckten Secret-Insiegel, der geben ist zu Wien den Fünften
Februarii Anno Siebenzehnhundert Acht und Fünffzig Unseres
Reichs im Dreyzehenden.

Frank

(L. S.)

Ut R. Graff Colloredo mpp.

Ad Mandatum Sac^{ae} Cæs^{ae} Majestatis
proprium,

Matth. Wilhelm Col. Hr. von Haan mpp.



52

Dubl.

Dd 973 b





ehrgedichte und Zählungen

von
J. Gellert.



bnig. Pohn. und Ehurf. Sächf. allergn. Privilegiß.

Leipzig,
Johann Wendler, 1758.

